Nr. 51 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 20. Oktober 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Sozialistischer Wahlerfolg in Norwegen

Der „tote" Marxismus auf dem Vormarsch. 320 neue Mandate von der Arbeiterpartei erobert. Norwegens Hauptstadt Oslo ist rot. Vor der Bildung eines Arbeiterkabinetts.

Bei den, am 15. und 16. Oktober in ganz Norwegen durchgeführten, Gemeindewahlen hat die Arbeiterpartei, wie erwartet, fast die absolute Mehrheit der Stimmen erhalten. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen hat sie nicht weniger als 320 Mandate gewonnen, allerdings auch 21 verloren, sodass der reine Gewinn 299 beträgt. Die bürgerlichen Parteien haben bisher zusammen 281 Mandate an die Arbeiterpartei abgeben müssen. Viele Landgemeinden und die Mehrzahl der Städte haben sozialistische Mehrheiten errungen. Zum ersten Male gelang es auch, die Hauptstadt Norwegens, Oslo, zu erobern, die Sozialisten haben von 84 Mandaten 44 auf sich vereinigen können. Die endgültigen Resultate stehen noch aus, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass die Arbeiterpartei nahe an die absolute Mehrheit der Stimmen kommt, bei den Parlamentswahlen waren es 41 Prozent der Wählerschaft für die Sozialdemokratie, womit der Nachweis erbracht ist, dass das Volk die politische Macht für die Arbeiterpartei fordert.

Die Norwegische Arbeiterpartei gehörte früher der Moskauer Internationale an, lehnte aber die Diktate der Komintern ab und gehört im Augenblick keiner Internationale an, die Gewerkschaften, die der Amsterdamer Internationale vor einigen Monaten beigetreten sind, gehören korporativ der Arbeiterpartei an. Nachdem bereits bei den Parlamentswahlen die Arbeiterpartei von 145 Mandaten 69 erobern konnte, das bürgerliche Kabinett aber nicht zurücktreten will, wird jetzt die Entscheidung über die Bildung einer Arbeiterregierung fallen, damit wird Norwegen in den sozialistischen Kreis des sozialistischen Nordens einbezogen, nachdem Dänemark, Schweden bereits Arbeiterregierungen haben. Sowohl die Komintern, als auch die faschistischen Gruppen, haben bei diesen Wahlen eine völlige Niederlage erlitten, die kommunistischen Mandate sind an die Arbeiterpartei übergegangen.

So hat der „tote" Marxismus wieder einen Sieg davongetragen, obgleich man sich in der Weltpresse nicht genug tun kann, vom Niedergang des Marxismus zu sprechen.

Entspannung?

Die Schüsse von Marseille werden ein viel nachhaltigeres Echo finden, als man es ihnen im Augenblick hat zuschreiben wollen. Kaum werden die irdischen Reste Alexanders von Jugoslavien begraben, so fängt auch schon die Auseinandersetzung zwischen Belgrad und Budapest an und man spricht auch von einer ausserordentlichen Tagung des Völkerbundes, der sich eben mit den Ursachen des Mordes in Marseille beschäftigen soll. Vielleicht wird die Zusammenkunft so vieler Staatsmänner, anlässlich der Beisetzung Alexanders in Belgrad, wenigstens etwas dazu beitragen, um eine Entspannung in der politischen Lage Europas herbeizuführen, die aufs äusserste mit Sprengstoff aller Art geladen ist. Die Staatsmänner, die seit Jahren angeben, nur dem Frieden gedient zu haben, sehen um sich nichts, als Pulverfässer, von denen man nicht weiss, wann und wo sie zur Explosion gelangen. Und Marseille war ein solches Experiment, welches auf Vorbereitungen zurückgreift, welche mit dem Abschluss der Friedensverträge im engsten Zusammenhang stehen, und war Alexander von Jugolavien das Opfer, so nicht minder Barthou, da die Friedensverträge ihre Geburtsstätte eben in diesem Frankreich haben, welches beim Zusammenbruch von 1918 den Ausschlag für die Vernichtung der Gegner gab. Das hätte sich wohl kaum einer der „Friedensstifter" denken können, dass die Folgen des Friedens ein so trauriges Ausmass nehmen werden.

Wir befinden uns mitten in Kriegsvorbereitungen, obgleich man das Wort Frieden im Munde führt. Und wenn auch stets versichert wird, dass alle Nationen dazu beitragen wollen, um den Frieden zu erhalten, so sehen wir auf allen Fronten Vorbereitungen, die eben diese Versicherungen Lügen strafen. Gewiss, die Fronten sind noch nicht klar und erst die nächsten politischen Aktionen Frankreichs werden den Ausschlag geben und noch manche Ueberraschung bringen. Da ist der ungarische Premier Gömbös in Polen, um nur über wirtschaftliche Beziehungen zu verhandeln, während man in Paris und London wissen will, dass hier die Entscheidung fallen soll, ob Ungarn sich auf die Seite Deutschlands und Polens schlägt oder seinen Anschluss nach Rom wieder finden wird. Sollte Letzteres der Fall sein, dann wird auch die deutsch-polnische Freundschaft ein überraschendes Ende finden, und man wird von Warschau wieder die Blicke mehr nach Paris, denn nach Berlin, konzentrieren. Gewiss, wird dies nicht so schnell erfolgen, als man es hinschreiben kann, aber in Paris wird man sehr deutlich und will in den franz.-poln. Beziehungen Klarheit schaffen, die auf einer ganz anderen Linie liegen, als dies vielleicht in der Affaire von Żyrardow seinen Ausruck findet. In Moskau sieht man dem Spiel der Kräfte zu und lacht sich ins Fäustchen, da die Bolschewikenfresser in Berlin eifrig bemüht sind, neue Fäden zum russischen Botschafter zu finden, der eben erst in Berlin eingetroffen ist. Also scheint man auch nicht voller Zuversicht auf die polnische Freundschaft zu bauen, sondern sucht Entspannungen, wo immer sie zu haben sind, in der Meinung, dass man auch dann in London ein willigeres Ohr für bestimmte deutsche Wünsche haben wird.

Die Kleine Entente wird mit der Belgrader Konferenz den Anfang zum grossen Spiel der Auseinandersetzungen zwischen Ungarn, Italien und Jugoslawien machen. Die Friedensstifter sollen oder wollen wieder einmal einander anprangern, was hinter den Kulissen getan wird, um solche Mordorganisationen zu ermöglichen, wie die, die zu dem Attentat in Marseille geführt haben. Ungarn und Italien spielen hier die Rolle der Angeklagten, obgleich sich Italien durch besondere Freundschaftsbekundungen für Jugoslawien gefügig macht und Ungarn die Angriffe der französischen Presse, ob der Mörderzentralen, energisch ablehnt. Man muss auch abwarten, welche Rolle in diesem Spiel Deutschland zukommen wird, welches durch das Attentat von Marseille eine Atempause für seine Politik erlangt hat. Das Kernproblem der europäischen Politik liegt aber nach, wie vor, in Paris, und hier kündigen sich manche Ueberraschungen an, von denen wir, wie bereits oben gesagt, in den nächsten Tagen etwas mehr erfahren werden. Wer von einer Entspannung der Verhältnisse redet, weil die Partner im Augenblick etwas Ruhe brauchen, der verkennt die Gesamtlage Europas, die durchaus nicht nach den Friedensbeteuerungen aussieht, sondern in höchster Spannung der Entscheidung zutreibt, die leider nicht Frieden, sondern Krieg bedeutet. Wer gegen wen, — das ist die Frage, die man in der diplomatischen Hexenküche noch nicht ganz gelöst hat, aber bestimmte Fronten sind im Werden, möge man sie noch so sehr durch eifrige Verhandlungen verschleiern.

Fühlungnahme zwischen Moskau und Zürich

Gemeinsame Aktionen für das spanische Proletariat. — Einleitung von Verhandlungen zwischen der II. und III. Internationale.

Wie das Büro der Sozialistischen Arbeiterinternationale in Zürich mitteilt, erhielt es unter dem 11. Oktober einen Vorschlag der Kommunistischen Internationale in Moskau, für das spanische Porletariat unverzüglich gemeinsame Aktionen einzuleiten. In diesem Vorschlag heisst es: „Die Kommunistische Internationale beauftragt die Genossen Cachin und Thorez, sich unverzüglich mit den Vertretern der sozialistischen Internationale in Verbindung zu setzen, um Uebereinstimmung über die konkreten Formen und die praktische Durchführung dieser gemeinsamen Aktionen herzustellen".

Die Fühlungnahme mit den Vertretern der Internationale in Paris ist bereits von Zürich aufgenommen. Die Exekutive der SAJ tritt am 12. November in Paris zusammen, um zu dem Vorschlag der Moskauer Internationale Stellung zu nehmen. Damit ist ein wichtiger Schritt getan, um nunmehr die Schaffung einer Einheitsfront von Internationale zu Internationale zu ermöglichen, denn es dürfe in der gegenwärtigen Zeit kaum ein praktisches Unternehmen sein, sich nur auf eine gemeinsame Aktion in der spanischen Frage zu beschränken, zumal ja die SAJ bereits bei Beginn der spanischen Kämpfe der Sozialdemokratischen Partei Spaniens ihre brüderlichen Grüsse und Solidarität bekundet hat. Hoffen wir, dass dieser Fühlungnahme mehr Erfolg beschieden sein wird, als der seinerzeitigen Anregung der SAJ an Moskau, welche von der Komintern nicht einmal beantwortet worden ist.

36-Stunden-Woche in Amerika

Wie aus New-York berichtet wird, hat Präsident Roosevelt die Einführung der 36-Stundenwoche in der Baumwollindustrie angeordnet, die mit dem 1. Dezember in Kraft tritt. Bisher galt die 40-Sundenwoche. Die Arbeiszeitverkürzung ist mit keiner Lohnkürzung verbunden. Präsident Roosevelt hat hier eine Forderung der amerikanischen Gewerkschaften erfüllt, die grundsätzlich die Einführung der sechsunddreissigstündigen Wochenarbeit fordern und auf ihrem Kongress beschlossen, alle Mittel anzuwenden, um eine solche Herabsetzung der Arbeitszeit durchzusetzen.

1184 Tote am 30. Juni

Durch eine Indiskretion im Propagandaministerium sind endlich die genauen Zahlen der Morde, die am 30. Juni vollzogen wurden, bekannt. Während der Reichsführer in der bekannten Reichstagsrede nur 77 Tote zugab, wird jetzt nach einem genauen Protokoll des Propagandaministeriums, die Zahl 1.184 Morde genannt, die in der Nacht vom 30. Juni bis 1. Juli vollzogen wurden. Das Protokoll soll durch Verrat nach Wien gelangt sein, welches dann von diesen Ziffern Gebrauch machte. Wie unterrichtete Kreise wissen wollen, ist daraufhin innerhalb der „Führerschaft" eine gründliche Säuberung erfolgt, von der nicht bekannt ist, welche Opfer sie gefordert hat.

Gewerkschaftsvormarsch in Amerika

Aufrechterhaltung des Boykotts gegen Hitler-Deutschland.

In der mehrtägigen Verhandlung der amerikanischen Arbeiterföderation in San Franzisko, beschloss der Kongress nach längerer Debatte, den Boykott gegen deutsche Waren weiter aufrecht zu erhalten. Im Verlauf des Kongresses wurde beschlossen, die Einführung eines Gesetzes, betreffend die Alters-, Witwen- und Waisenunterstützung, sowie das Kranken- und Arbeitslosengesetz zu unterstützen. Der Kongress wandte sich gegen die Bildung einer besonderen Arbeiterpartei in Amerika, beschloss hingegen, die sozialistische Partei bei kommenden Wahlkämpfen zu unterstützen. Ferner wurde die Verstaatlichung der Banken abgelehnt, hingegen eine Verschärfung der bisherigen Kontrolle gefordert, wie sie durch die gegenwärtige Regierung Roosevelts gehandhabt wird. Bezüglich der Gewerkschaftsorganisation selbst, entschied sich der Kongress für die Bildung von „Industriegewerkschaften", die alle Berufe innerhalb einer Industrie zusammenfassen sollen, insbesondere sollen die Automobilindustrie, die Zementindustrie und die Aluminiumindustrie zunächst einheitlch erfasst werden. Der Kongress sprach ferner den spanischen Revolutionären seine solidarischen Gefühle aus und ermunterte sie in ihrem Kampf um die politische und wirtschaftliche Freiheit. Ein entsprechendes Telegramm an die Kämpfenden in Asturien wurde abgesandt.

Politische Prognosen um Danzig

Von **Praeceptor Gedanensis.**

Journalistische Bomben aller Kaliber platzen, die Interessentenhaufen regen sich, um ihre Dienste der Danziger Bevölkerung anzubieten, ohne jedoch zu ahnen, dass Danzigs werktätige Bevölkerung dem Verlauf des Interessenspieles eine weit andere Richtung zu geben gewillt ist, als sie ihr vorgeschrieben werden soll. Sie kann nicht als Spielball politischer Problematik dienen und sie will nicht einen Tausch auf unsicherster politischer Grundlage vollziehen. Dass aber war der Sinn der Anregung den der „Kuryer Poranny" der Danziger werktätigen Bevölkerung mit seiner journalistischen Bombe geben wollte.

Es darf kein Zweifel bei der polnischen werktätigen Bevölkerung darüber herrschen, dass es für den Danziger Werktätigen kein Problem des Anschlusses nach der einen oder anderen Seite hin zu geben vermag, da die Danziger werktätige Bevölkerung genügend Proben par example genossen hat. Sie verwirft heute in ihrer übergrossen Mehrzahl die Herrschaft Hitlers über Danzig und sie wird jede Herrschaft eines anderen Staates genau so glatt verwerfen; denn das Werk ihrer Befreiung kann nur das Werk ihrer selbst sein.

Sie verlangt einzig, dass der Völkerbund seine Pflicht tut und die Einmischung Hitlers durch seinen Beauftragten Forsten in die innerpolitischen Verhältnisse Danzigs abstellt. Darüber hinaus soll der Völkerbund der Danziger Verfassung **unbedingte Geltung** verschaffen; denn es ist unerträglich, von einer Partei der „Diebe und Defraudanten" im Namen eines erfundenen Deutschtums terrorisiert zu werden. Der Völkerbund bezeichnet sich als die moralische Institution der Völker. Ist es aber auch nur im geringsten vereinbar mit menschlicher Moral, wenn in dem unter seinem Schutz stehenden Freistaat Danzig über 500 Werktätige zu schweren Strafen wegen politischer Delikte, die laut Verfassung keine Vergehen darstellen, hart bestraft werden konnten? Ist es moralisch zu vertreten, wenn in diesem Staat von 400 000 Einwohnern, innerhalb von 15 Monaten 2400 Menschen für nichts und nochmals nichts inhaftiert werden konnten. Haben die über 800 blutigen Ueberfälle auf Andersgesinnte noch etwas mit Moral zu tun?

Jawohl, es ist eine Moral dabei im Spiel — aber es ist die aus Berlin und München importierte Gangstermoral, die in Danzig ihre Früchte zeigt. Will sich der Völkerbund mit dieser Moral identifizieren?

Wenn er es nicht tun will, dann soll er unverzüglich handeln, ehe jene Gangster vor ihrem Abschied noch eine katastrophale Provokation anzetteln können.

Schweigen in der heutigen Situation, hiesse für die übergrosse Mehrheit der Danziger Bevölkerung Selbstmord begehen, da die Freie Stadt hart am Rande des Verderbens steht. Bis zum Ablauf der Herrschaft der braunen Verbrecher zu warten, heisst, noch drei Jahre den Waffen und dem Terror einer bezahlten Kohorte ausgeliefert sein, es heisst, in die Konsequenz der angezettelten Provokation — den Krieg — hineinzutaumeln.

Deshalb muss der Völkerbund sprechen. Und er kann unbesorgt sprechen, weil hinter der Partei der „Diebe und Defraudanten" lediglich einige tausend bezahlter Subjekte stehen. Die übergrosse Mehrheit der Bevölkerung Danzigs **steht auf der entgegengesetzten Seite.**

Zugegeben die Berechtigung der Frage: „Warum handelt die Danziger Bevölkerung nicht selbst?"

Forster hat in seiner letzten Rede klar und unmissverständlich erklärt, die Nazis liessen sich die Macht im Staate nicht entwinden, **sie würden mit allen Mitteln ihre Macht erhalten.**

Das heisst im Jargon der braunen Gangster, dass sie jede politische Regung der Danziger Bevölkerung mit der Waffe in der Hand niederschlagen werden. Die Folgen davon wären die Besetzung Danzigs und ein Blutbad unter der wehrlosen Danziger Bevölkerung.

Den braunen Dieben bleibt ja auch schliesslich keine andere Wahl; **denn sie fürchten die Vergeltung ihrer Schandtaten.** Das Volk ist ausgeplündert, die Staatskassen leer, dem Werktätigen sind die letzten Reste seiner kargen Rechte genommen. Vor der Wahl haben sie die Bevölkerung mit den schönsten Versprechungen geködert, doch gehalten **ist nichts davon,** sondern neue Tausende ausgefeuert, die Löhne herabgesetzt, die Preise für Lebensmittel erhöht. Der in ihre Organisationen hineingepresste Werktätige zahlte seine sauer erworbenen Groschen für Sauabende und Festgelage seiner Bonzen. Heute wird er auf Zwangsarbeit geschickt, damit mit den aus seinem Schweiss und Blut herausgeschundenen Groschen der leeren Taschen jener Lumpen gefüllt werden können. Bataillon über Bataillon Erwerbsloser marschiert und schindet für den Profit. Der Werktätige in den Betrieben wird ausgebeutet und sein Lohn herabgesetzt, abermals für den Profit.

Göbbels ruft zum Durchhalten auf!

Wer die „Siegesnachrichten" aus dem Dritten Reich vernommen hat, der wird es kaum glaubhaft finden, dass die Generalbettelei zum „Winterhilfswerk", aus welchem im Vorjahr hunderttausende von Mark unterschlagen wurden, wieder beginnen soll. Nach dem „Reichsführer" ruft nun auch Dr. Göbbels zum „Durchhalten" auf, denn es stehen dem deutschen Volke „bittere Monate" bevor und die Meckerer und Kritikaster werden immer deutlicher. So wenigstens war es in der letzten Rede im Berliner Sportpalast zu hören. Man wird bei den Nazis nervöser, trotzdem man immer behauptet, es gehe besser und besser! Der Aufbruch der Nation ist in einer Generalbettelei geendet, und die Kriegsbegeisterung findet ihren besten Ausdruck in dem bekannten Durchhalten, was von 1914 bis 1918 die „Siegeszuversicht" unter Wilhelm II. für das deutsche Volk war.

Raymond Poincare gestorben

Aus Paris wird berichtet, dass dort am Montag einer der bedeutendsten französischen Staatsmänner, Raymond Poincare, im Alter von 74 Jahren plötzlich verstorben sei. In der Vor- und Nachkriegsgeschichte Europas spielte er eine nicht unbedeutende Rolle, war mehrfacher Ministerpräsident und auch Präsident der französischen Republik. Mit dem Friedensvertrag von Versailles ist er besonders verbunden, seiner Initiative entsprang die Ruhrbesetzung und damit eine der Etappen des Nationalsozialismus. Für Frankreich bedeutet der Name Poincare die Sanierung des Franks. Poincare war bis zur letzten Stunde ein unbeugsamer Feind Deutschlands, und ihm ist in erster Linie die Einkreisung Deutschlands vor dem Weltkrieg zuzuschreiben.

Kabinettsumbildung in Frankreich

Bald nach der Beisetzung Barthous am letzten Sonnabend trat der Ministerrat zusammen und beschloss seine Gesamtdemission dem Staatspräsidenten anzubieten, der sie auch annahm und zugleich die ihm vorgelegte neue Ministerliste bewilligte. Als Nachfolger Barthous wurde der Kolonialminister Laval, früherer Ministerpräsident, zum Aussenminister bestimmt, der den Kurs Barthous fortsetzen soll, aber zugleich auch als ein Kandidat der Versöhnung der politischen Richtungen gilt. Das Kolonialministerium ging an den Abg. Rollin über. Für den ausgeschiedenen Sarraut übernahm Marchandeau das Innenministerium, während das Justizministerium durch Senator Lemery besetzt wurde, welches Cheron abgegeben habe, nachdem er wegen eines Pressegesetzes seitens seiner Kollegen angegriffen wurde, das die Pressefreiheit einschränken sollte. Man erwartet in politischen Kreisen, dass der Mord von Marseille noch weitere Folgen in der französischen Innenpolitik nach sich ziehen wird und einen Rechtskurs verstärkt. Tardieu und Herriot bleiben weiter Minister ohne Portefeuille.

Bürgermeister Seitz in Freiheit

Amtlich wird aus Wien berichtet, dass der Bürgermeister des roten Wien, Karl Seitz, dieser Tage aus dem Landesgefängnis entlassen worden sei. Die, gegen ihn schwebende, Untersuchung hat keinerlei belastendes Material ergeben, sodass der Prozess wegen Hochverrats niedergeschlagen wurde.

Vor einigen Tagen sind auch Robert Danneberg, der Finanzreferent des roten Wien und die Abg. Proft, aus der Gefängnishaft entlassen worden. Alle haben seit Beginn des Februaraufstandes in Haft gesessen. Auch hier musste das Verfahren niedergeschlagen werden.

Kommunistenfurcht in Wien

Seit einigen Tagen wird Wien unter besondere Militärbereitschaft gestellt, da Polizeiorgane einen kommunistischen Putsch ermittelt haben wollen. Heimwehr wird in Wien zusammengezogen und auch Militär in die Nähe von Wien postiert. In den Strassen Wiens ist eine Bewegung der Sicherheitsorgane bemerkbar, die einen kommunistischen Putsch befürchten. Zahlreiche Haussuchungen bei bekannten Kommunisten sind durchgeführt worden, angeblich will man auch belastendes Material gefunden haben. Auslandsblätter weisen auf diese angebliche Gefahr hin, während amtlich von Wien berichtet wird, dass es sich nur um besondere Massnahmen handelt.

Polizei gegen die Münchner Landeskirche

Trotz aller Versuche der Reichskirchenregierung, in der evangelischen Kirche Frieden zu stiften, scheitern alle diese Versuche am Widerstand der Pastoren, die nicht in das neuzeitliche Heidentum des Nazismus verfallen wollen. Bekanntlich sind vor einigen Tagen die Bischöfe der Landeskirchen in Bayern und Württemberg durch den neueingeführten Landesbischof Müller ihrer Aemter enthoben, bezw. in den Ruhestand versetzt worden. Aus dem nachfolgenden Aufruf, des Bruderrats der Bekenntnissynode für die evangelische Kirche, geht alles nähere hervor, sodass jedes Wort der Kritik über den erzielten „Frieden" überflüssig erscheint. Es heisst in diesem Aufruf:

Das evangelische Landeskirchenamt in München ist durch Polizei besetzt. **Mit ihrer Hilfe hat „Rechtswalter" Dr. Jäger dort den** Einzug **gehalten. Die rechtmässigen Mitglieder des evangelischen Landeskirchenamtes wurden beurlaubt.** Wir klagen an! **In der Kirche, die sich nach dem Evangelium nennt, ist das Evangelium ausser Kraft gesetzt. Willkür und Verlogenheit sind in ihr zur Herrschaft gelangt. Die Reichskirchenregierung zerschlug die durch Bekenntnis und Verfassung geeinte Kirche Bayerns in zwei Teile — aber sie redet von Einheit! Die Reichskirchenregierung vergewaltigt ein rechtmässiges Kirchenregiment und eine Glaubenskirche mit all ihren Gemeinden und sie benützt dazu die Polizeimacht — aber sie redet vom Frieden! Die Reichsregierung verleugnet die zehn Gebote, sie kämpft gegen die Wahrheit, mit gewaltsamem Raub gegen das Recht — aber sie redet von Bibel und Bekenntnis! Verantwortlich dafür sind der „Reichsbischof" Ludwig** Müller **und sein „Rechtswalter" Dr. Jäger.** Durch sie treibt der Satan sein Werk. **Deshalb klagen wir zu Gott: Herr unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns, doch wir gedenken allein Deiner und Deines Namens. Wir bitten ihn,** erlöse uns von all diesem Uebel. **Im Vertrauen auf Deinen Beistand geloben wir: Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele retten.** Herr mache uns frei! **Amen!** **Gez. Präses Dr. Koch.**

Herr mache uns frei von dem Natianalsozialismus!

Und doch Linksruck in Frankreich

Nach den ersten Berichten über die Kantonalwahlen in Frankreich war man der Ansicht, dass die Wahlen den Sozialisten und Kommunisten nicht den gewünschten Erfolg gebracht haben und dass die Rechte erheblich besser abgeschnitten habe, als die marxistische Einheitsfront. Nach den Ergebnissen der Stichwahlen lässt sich nun unzweifelhaft ein Erfolg der Einheitsfront feststellen, die schon im ersten Wahlgang einen Stimmgewinn von 160 000 Stimmen zu verzeichnen hatte und jetzt mit 35 neuen Mandaten aufwarten kann. Rechnet man die 23 Mandate der Neosozialisten hinzu, die aus sozialistischem Lager stammen und früher nicht vorhanden waren, so ist der Erfolg der Linken noch ein weit bedeutenderer, als die bürgerliche Presse zugeben will. Ohne diesen Erfolg der Einheitsfront besonders zu vermerken, ist doch nicht zu bestreiten, dass die sozialistische Bewegung in Frankreich unbeirrbar auf dem Vormarsch ist, und wenn erst die Einheitsfront festeren Boden als bisher gefunden hat und der gegenseitige Angriff über Taktik ganz aufhört, so wird auch der Erfolg nicht ausbleiben, der kommen muss, weil er in der Natur unserer heutigen Verhältnisse liegt.

Endkampf in Spanien?

Der Sozialistenführer Largo Caballero verhaftet. — 50 000 Arbeiter am Aufstand beteiligt. — Immer noch Teilkämpfe und Streiks in den Provinzen. — Massentodesurteile gegen Arbeiter. — Die „Sieger" mit 1½ Millionen Pesetas belohnt.

Die Regierung Lerroux hat noch immer die Zensur und die Telefonsperre über Spanien verhängt, obgleich sie nicht müde wird, zu behaupten, dass der Aufstand bereits restlos liquidiert ist. In Barcelona, Madrid, herrscht Ruhe, und der Verkehr beginnt sich zu normalisieren, heisst es amtlich. Uebereinstimmend wissen englische und französische Blätter zu berichten, dass Spanien von einem normalen Zustand noch weit entfernt ist und in der Provinz Asturien, den Bergwerksbezirken, dauert der Kampf zwischen Aufständischen und Militär fort, die Städte Oviedo, Gijon und Aviles sind durch Panzerkreuzer vom Meere aus angegriffen und mit Fliegerbomben belegt worden, worauf erst die Räumung durch die Aufsändischen erfolgt ist, die sich in die Berge zurückziehen. Die Regierung hat am Dienstag abends die Hoffnung ausgesprochen, dass sie in 48 Stunden Herrin der Lage sein wird.

In Madrid gelang es, den Kopf des Aufstandes, den Sozialistenführer Largo Caballero, in seiner Wohnung verwundet zu verhaften, Teilstreiks in Madrid dauern an, nur in Barcelona und anderen Städten scheint die „Ruhe" hergestellt zu sein. Im ganzen Lande werden durch Militärkriegsgerichte Massenaburteilungen gegen Aufständische und meuternde Militärs durchgeführt, der „Sieg" gegen die kämpfenden Bürger ist durch Kolonialtruppen aus Marokko erfolgt. Während ein Teil der meuternden Truppen und Aufständischen in Konzentrationslagern untergebracht wird, erfolgen Massenverhaftungen und selbst Frauen und Kinder bleiben von diesen Strafexpeditionen nicht verschont. Ueber die Zahl der Opfer liegen noch keinerlei Ziffern vor, sie gehen auf beiden Seiten in die Tausende. Zur Beruhigung des Auslandes versichert die Regierung, dass man Milde wird walten lassen und dass vorläufig eine Aenderung der Verfassung nicht beabsichtigt sei. An die Soldateska wurden durch die spanische Staatsbank 1½ Millionen Pesetas als Geschenk überwiesen, die den Offizieren der Armee zugute kommen. Ein besseres Zeugnis konnte sich die spanische Konterrevolution nicht selbst ausstellen.

Ein Erfolg der ungarischen Bergarbeiter

Etwa 1000 Bergarbeiter in Fünfkirchen (Ungarn) sind vor einigen Tagen 500 Meter im Schacht in den Hungerstreik getreten und haben jede, ihnen geschickte, Speise abgelehnt, um eine Lohnreduzierung zu verhindern und eine Herbsthilfe zu erreichen. Gewerkschaftsvertreter, die ihre Kollegen untertage besuchten, stellten bei einigen hundert der Streikenden völlige Erschöpfung fest, andere Delegationen, die vermitteln wollten, wurden als Geisel untertage behalten. Die ganze Streikfrage kam durch die Sozialisten im Parlament zur Aussprache, worauf die Regierung vermittelnd eingriff, sodass nach 90 Stunden der Streik beendet wurde. Die Bergarbeiter erhalten eine Herbstbeihilfe von 57.300 Pengö, ausserdem die gleiche Summe zu Weihnachten. Irgendwelche Massregelungen werden nicht erfolgen, bezüglich der Lohnreduzierung wird noch verhandelt, wobei die Regierung einen Abbau der Löhne verhindern will. 40 Bergarbeiter sind schwer erkrankt aus der Tiefe gehoben worden. Der Streik ist ein Erfolg der Klassensolidarität der Bergarbeiter, über den die bürgerliche Presse sehr entsetzt tut.

Gonosse Dr. Bloch †

Einem treuen Kämpfer zum Gedenken!

Wieder ist eine Lücke in unseren Reihen entstanden, ein Genosse ist von uns gegangen, der nicht nur an seinem Wohnort bekannt war, sondern den gerade die Mitglieder auf dem flachen Lande einzuschätzen wussten. Genosse Dr. Ernst Bloch verstarb im letzten Sonnabend im Stadtkrankenhaus Katowice. Wie an so vielen fleissigen und strebsamen Menschen, ist auch an ihm die Not nicht vorbeigegangen. Durch sein körperliches Gebrechen an und für sich schon in seiner Lebensarbeit beschwert, traf ihn das Los der Arbeitslosigkeit mit ganzer Härte. Schon vor längerer Zeit wurde ihm das Amt als Schularzt genommen, das er viele Jahre innehatte. Dann folgte auch die Entziehung der Krankenkasse, welche seine ganze Hoffnung gewesen war. Erbarmungslos türmten sich die Sorgen des Alltags, des täglichen Brotes vor dem Dreiundsechzigjährigen, sein klarer, scharf kritischer Geist suchte und grübelte nach einem Ausweg, aber die Stärke der Wirklichkeit gewann die Oberhand, sodass jede freundliche Zukunftsmalerei in Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung erstarrte. Solch ein Moment grauester Qual muss es gewesen sein, der dem sonst so Tapferen den Gedanken eingab, sein zwecklos scheinendes Leben zu verachten und von sich zu werfen. Und so erhielt dieser Gedanke Leben und Gestalt, denn die Tat folgte: Unauffällfig, still und ergeben ging Genosse Bloch freiwillig aus diesem fluchwürdigen Leben, das ihn nichts mehr erhoffen und den Weg ins Unbekannte verheissungsvoll und als Erlösung scheinen liess. Und die aufopfernde Tat gütiger Aerzte welche den alten, überall bekannten und geschätzten Kollegen dem Schatten des Todes entreissen wollten, hatte keinen Erfolg, nach zwei Tagen schmerzhafter Qual ging der alte, müde Mann dahin, eine Tragödie fand ihren Abschluss.

Genosse Dr. Bloch war seit Jahrzehnten als Freigeist und Sozialist bekannt. Seit 33 Jahren gehörte der Verblichene der Sozialdemokratie an. Er war nicht nur im Hauptvorstand, sondern auch in anderen Parteiinstanzen führend gewesen. Sein lauterer Charakter birgte für die Treue seiner Gesinnung. Seine Lieblingsbeschäftigung war der Umgang mit Jugendlichen und die Vermittlung geistigen Wissens. So wurde er begeisterter Mitbegründer des „Bundes für Arbeiterbildung“, dem er viele Jahre als Redner, besonders auch in den Landorten, die besten Dienste leistete. Und so gab er sich mit gleicher Treue der Arbeiterjugendbewegung und der Bewegung der Kinderfreunde hin, welche in dem Verstorbenen zu jeder Zeit einen hilfs- und tatbereiten Menschen hatten. Wer erinnert sich nicht der belehrenden Vorträge über die verschiedensten Krankheiten, die gewiss viel Aufklärung in unsere Reihen hineingetragen haben! Aus seinem erfahrungsreichen Leben verstand es Genosse Bloch stets, Anschauungsdifferenzen zu klären. Und er war nur frei und froh, wenn er im Kreise seiner Gesinnungsfreunde wirken konnte, Sein mildtätiges Herz liess ihn auch stets eine spendende Hand besitzen, sodass man wirklich den Verstorbenen als Vorbild eines treuen und überzeugten Sozialisten hinstellen kann. Noch am Konferenztage in Königshütte vor 2 Wochen freute sich unser Genosse über den unerschrokkenen Geist der Arbeiter und abends über die Leistungen der Jugend. Seit diesem Tage ist er scheinbar nicht mehr froh geworden, und so stehen wir heute trauernd an seiner Bahre, nur noch die Erinnerung bewahrend, die gerade diejenigen, welche Schulter an Schulter mit ihm kämpften, am besten schätzen werden.

Wohl packt uns der Schmerz über das tragische Ende eines so braven ehrlichen Menschen, aber wir ehren sein Andenken, wenn wir in seinem Geiste fortwirken, im sozialistischen Geiste das Werk vollenden, das Genosse Dr. Bloch zu gern am Ziel gesehen hätte. Wir grüssen ihn mit einem letzten „Freundschaft“, wir bieten ihm den letzten Freiheitsgruss!

*

Da Genosse Dr. Bloch zur Einäscherung nach Breslau überführt wurde, am Orte also keine Beisetzung stattfand, veranstaltete die D.S.A.P. Katowice am Mittwoch abends im Saal des Zenralhotels eine Trauerkundgebung, welche einen ausserordentlich starken Besuch aufwies. Nicht nur unsere Parteimitglieder waren erschienen, sondern auch die Freunde der polnischen Bruderpartei hatten es sich nicht nehmen lassen, dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Auch die Witwe und Familienangehörigen nahmen daran teil.

Zunächst leitete Genosse Kowoll die Gedenkstunde mit kurzen Worten ein, während sich die Anwesenden zur Ehrung von den Plätzen erhoben. Dann sang der Gemischte Chor einleitend ein Trauerlied, worauf Genosse Kowoll die Gedächtnisrede hielt. In zu Herzen gehenden Worten wurde die lautere Gesinnung und der Kampfgeist des Verstorbenen gewürdigt, sein leidenschaftlicher Eifer für die Sache des Sozialismus, der Arbeiter, und seine Bereitschaft jederzeit zur Mitarbeit. Sein tragisches Ende aber soll uns allen Mahnruf sein, weiter zu schreiten auf dem Wege in Kampf und Opfer, wie es Genosse Dr. Bloch immerdar tat. Nochmals erhoben sich die Versammelten zur letzten Ehrenbezeugung.

Zum Schluss brachte der Männerchor die beiden ergreifenden Lieder „Weine nicht“ und „Ruhe aus vom Kampfe“ mit solcher Innigkeit zum Vortrag, dass viele Tränen flossen und die Wehmut um den herben Verlust unseres Genossen nochmals Ausdruck fand. Dann schloss der Vorsitzende mit Dankesworten die Veranstaltung.

Erkenntnis oder Selbsttäuschung?

Auf der Suche nach der „deutschen Einheitsfront“ — Haben die deutschen Gewerkschaften noch Existenzberechtigung? — Wohin führt der Weg?

Vor einigen Tagen hat der, unter den deutschen Arbeitergewerkschaften noch beweglichste, Führer Jankowski eine Rede gehalten, an der wir nicht schweigend vorbeigehen können, da man nicht weiss, nach welcher Richtung sie zu interpretieren sei. Soll es ein Ruf nach jenseits der Grenze sein, die Hilfe nicht zu vergessen oder die Erkenntnis, dass der heutige Zustand der deutschen Gewerkschaften unhaltbar ist. Wir glauben, das Letztere annehmen zu müssen, denn sonst wäre es unverständlich, von einem so überzeugten Antimarxisten und gutgläubigen Christen zu hören, dass nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, wo sich alle deutschen Gewerkschaften zu einer Einheitsfront zusammenschliessen müssen. In Erkenntnis der gegenwärtigen Lage wird ausgesprochen, dass die Zusammenarbeit mit den polnischen Organisationen unmöglich ist, da diese eben eine deutsche Einheitsfront ablehnen, und ferner klingt aus der Rede der ganze Jammer der deutschen Arbeiterschaft hervor, die durch die nationale Taktik der Gewerkschaften um jeden Einfluss in den Betrieben beraubt worden sind. Es soll in diesem Zusammenhang nicht unsere Aufgabe sein, die Fehler zu untersuchen, sondern die Tatsache festzustellen, dass die deutschen Arbeiter durch ihre Gewerkschaften in jeder Beziehung mattgelegt sind.

Gewiss ist in der Hauptsache die Krise an diesem Zusammenbruch schuld, aber nicht zuletzt dadurch, dass man in diesen kritischen Zeiten immer das nationale Moment und nicht die Arbeiterfragen in den Vordergrund gestellt hat. Heute erst erkennt man, dass es nicht so weiter geht und ruft nach der Einheitsfront aller deutschen Gewerkschaften. Nun soll nicht verschwiegen werden, dass innerhalb der Führerschaft der deutschen Gewerkschaften Intrigen gesponnen werden, wie in der ganzen deutschen Bewegung, gesagt werden muss, dass man nicht so recht weiss, wer wen hinauskomplimentieren will. Jankowski irrt aber, wenn er glaubt, dass eine deutsche Einheitsgewerkschaft noch etwas für die Arbeiterklasse auf diesem Gebiet erreichen kann. Abgesehen davon, dass es nur noch eine Frage von Wochen oder Monaten ist, wo alle Gewerkschaften in Polen, also auch in der Wojewodschaft, gleichgeschaltet werden, wie der Ministerpräsident Kozłowski in seiner bekannten Regierungserklärung in Aussicht gestellt hat, wird eine deutsche Einheitsfront, wenn sie unter

Berufung auf die Genfer Konvention bestehen bleibt, noch viel kraftloser sein, als sie es ohnehin ist. Man sollte doch in den deutschen Gewerkschaftskreisen nicht übersehen, dass die deutsche Einheitsfront genau so scheitern wird, wie die Volksgemeinschaft scheitern muss, weil ihr eben der notwendige Boden fehlt und es auch bei den Gewerkschaften mehr um die Futterkrippen zu gehen scheint, als um die praktische Hilfe für die Arbeiterschaft.

Die Einheitsaktion in Königshütte hat praktisch die deutschen Gewerkschaften jeder Existenzberechtigung beraubt. Man mag sich zwar noch mit Unterstützungszahlungen einige Zeit aufrechterhalten, aber darüber hinaus, dürften die Gewerkschaften alten Stils ihr Dasein liquidieren. Es gibt eine Einheitsfront, die es noch zu schaffen gilt, aber die wird nicht eine polnische oder eine deutsche sein, sondern eine Einheitsfront des kämpfenden Proletariats. Dazu werden nicht nationale Belange führen, sondern die Massnahmen, die die heutigen Führer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung den breiten Massen aufzwingen. Man kann zwar auch regierungsseitig „Gleichschaltung“ gegenüber den Gewerkschaften betreiben, das ändert nichts an dem sich naturgemäss bildenden Gegensatz, der zu einer Generalabrechnung mit dem System führen muss. Nationale Fronten im Endkampf um eine neue Weltordnung werden ohne Bedeutung, wie auch die religiöse Betonung heute weder vor Hunger schützen kann, noch Arbeit vermittelt, obgleich ihr Allmacht zugeschrieben wird. Das besagt nicht, dass der deutsche Arbeiter seine national-kulturellen Belange irgendwie aufgeben soll, im Gegenteil, sie zu bewahren und zu kräftigen, ist heiligste Pflicht, aber ehe er dies kann, muss er erst „etwas zu fressen“ haben und dann kommen erst alle Kulturgüter, die uns allen heilig sind. Wer aber in dieser Zeit nationale Momente in den Vordergrund schiebt, betrügt sich selbst und jene Kreise, die zu retten und führen er angibt. Also Selbsterkenntnis!

Einsturzkatastrophe beim Kathedralebau

100 Arbeitslose eingestürzt. — 69 Verletzte ins Krankenhaus eingeliefert. — 18 Schwerverletzte.

Als am Montagvormittag, wieder 100 Arbeitslose zur freiwilligen Dienstleistung am Kattowitzer Kathedralebau eingeführt werden sollten, erfolgte ein plötzlicher Gerüsteinsturz, der die 100 Arbeitslosen unter seinen Trümmern begrub. Da sich unterhalb des Gerüstes Steinplatten durcheinanderliegend befanden, erlitten die Betroffenen furchtbare Verletzungen, sodass gegen 70 Personen ins Krankenhaus überführt werden mussten. Hiervon sind 18 sehr schwer verletzt, wenn auch Todesfälle zunächst nicht zu verzeichnen waren. Wie es heisst, soll das sieben Meter hohe Gerüst in jeder Beziehung gesichert worden sein, doch hätten sich die Arbeitlosen am Presbyterium so konzentriert, dass eine dreifache Last der Tragfähigkeit hier die Ursache des Einsturzes herbeiführte, zumal durch die andauernden Regengüsse das Holz an sich schon geschwächt war. Ein furchtbarer Tumult entstand, herzzereissendes Stöhnen war zu vernehmen, zumal die Bergungsarbeiten ziemlich viel Zeit in Anspruch nahmen.

Die Behörden haben die Arbeit sofort einstellen lassen, und eine gründliche Untersuchung ist eingeleitet, zwei verantwortliche Bauleiter sind in Haft genommen, aber am Dienstag wieder entlassen worden, auch die Bauarbeiten sind wieder im Verlauf des Dienstags aufgenommen worden. Die Schuldfrage ist noch nicht gelöst, es wird nur strengste Untersuchung in Aussicht gestellt. Infolge der finanziell schwierigen Zeiten werden die Bauarbeiten überwiegend von freiwilligen Arbeitslosen an der Kathedrale geleistet, und wie es da mit den Sicherheitsmassnahmen bestellt ist, beweisst eben der traurige Vorfall des Gerüsteinsturzes. Warten wir hier einmal die behördliche Untersuchung ab. Von christlicher Seite werden so oft Unglücksfälle als ein Gottesurteil über die „Sünder“ hingestellt. Wollen wir nun die beteiligten Kreise am Kathedralebau nicht diesen Gerüsteinsturz als einen Fingerzeig Gottes annehmen, in der Ausbeutung Arbeitsloser nicht so verfahren, wie es jetzt am Kathedralebau geschieht?

Bruno Orliks letzter Gang

Einem tragischen Unglücksfall fiel unser Sangesbruder Bruno Orlik zum Opfer. Bei seiner schweren Berufsarbeit in der Königshütte sprang ein Eisenblock ab, drang ihm in den Leib, sodass jede ärztliche Hilfe vergeblich wurde und er nach qualvollen Leiden am Sonnabend verstarb. Am 17. Oktober geleiteten ihn nun seine Arbeitskollegen, nächsten Angehörigen und Gesinnungsfreunde zur letzten Ruhe. Die rege Beteiligung an seinem letzten Gang bewies am besten, welcher Sympathien sich unser tote Freund und Sangesbruder erfreut hat. Die von der Hütte veranstaltete Beisetzung ermöglichte es unsern Sängern nicht, von dem toten Kameraden am Grabe Abschied zu nehmen. Nach der Beerdigung versammelten sich im Volkshaus die Gesinnungsfreunde unseres Sangesbruders zu einer kurzen Trauerfeier, wobei des Kämpfers um die sozialistische Gestaltung, des langjährigen Funktionärs und Betriebsratsmitglieds des DMV. ehrend gedacht wurde. Einige Trauer- und Kampflieder ehrten das Gedenken unseres Sangesbruders, den wir übers Grab hinaus in dankbarer Erinnerung behalten werden.

Die Unbelehrbaren!

Der deutsche Philosoph Hegel hat bekanntlich das Wort geprägt **„die Geschichte lehrt, dass die Menschheit aus ihr nichts lernt“.** Auch der Philosoph Karl Marx hat den Satz aufgestellt: **„alle innerpolitischen Vorgänge sind auf soziale Klassengegensätze zurückzuführen“.** Da die neudeutschen Weltanschauungstheoretiker das Denken für unheldisch und den Denker M a r x für den schrecklichsten der Schrecken erklären, so ist es den weiter nichts verwunderlich, dass das „Unbegreifliche“ Ereignis wird. Das heisst, das Menschliche untergeht und dafür das Tierische — die Sinnlosigkeit, das Zerstörende, das Brutale — sich im Nazismus herrlich offenbart und besonders sich im deutschen Volkstum in Polen **vernichtend auswirkt.** Wir möchten schon heute den übernationalen Herrschaften das Handwerk legen, wenn der Kladderadatsch wiedermal über uns alle, „Gerechte und Ungerechte“, hereinbricht: Nicht wir, die ausgeschalteten „Roten“ sind schuldig am Zusammenbruch. Ihr selbst, die ihr euch von Führers Gnaden zu „Führern“ gemacht habt, habt uns alle in den Schlamassel hineingerissen. Euch aber, Schicksalsgenossen, denen offen und vielen heimlich schon heute ein Licht aufgeht über die rauhe Wirklichkeit, Euch rufen wir zu: seht nicht rat- und tatenlos zu, wie sich das kommende Unheil nähert, lasst die Phrasendrescher allein als künftige Sündenböcke auf weiter Flur. Lasst die unbelehrbaren braunen Gesellen ausfressen, was sie E u c h eingebrockt haben. Sammelt Euch beizeiten um den Kampfruf schaffender Menschen: **Völker, höret die Signale!**

Es wird „besser und besser“ im Dritten Reich!

Vor einem Steckrübenwinter. — Lebenshaltung und Ernährung.

Dem „Press-Servis“ in Brünn wird aus Deutschland geschrieben: Wollte man den offiziellen Verlautbarungen des deutschen Propagandaministeriums Glauben schenken, so wäre festzustellen, dass nicht nur die Arbeitslosenzahl seit dem Beginn des Hitler-Regimes um 3 bis 4 Millionen gesunken ist, sondern, dass in Verbindung damit eine bedeutsame Erhöhung des allgemeinen Lohn- und Gehaltsniveaus stattgefunden hat. Nach den Elaboraten des Herrn Göbbels ist Hitler-Deutschland das Reich, in dem Milch und Honig fliessen ... Aber nicht selten erlebt man, dass solche poetische Ausschweifungen durch Feststellungen anderer nationalsozialistischer Organe eine beträchtliche Retouchierung erfahren. Das gilt auch für eine Uebersicht über die Entwicklung des deutschen Volksvermögens, die von der Zeitschrift **„Wirtschaft und Statistik“** vorgelegt wird. Danach sind die Einkünfte des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit 1933 auf 46,4 Milliarden Reichsmark gestiegen; das ist um 1,1 Milliarden Mark mehr als im voraufgegangenen Jahr, während die Einkünfte im Jahre 1929 — 75 Milliarden Mark betragen hatten. Von dieser Erhöhung der Einkünfte (durchschnittlich 2,4 Prozent) entfielen auf die Industrie eine Steigerung um 8,3 Prozent, auf die Landwirtschaft 5,8 Prozent und auf die Lohn- und Gehaltsempfänger — **ganze 1 Prozent!** Unterstellen wir einmal diese Angabe als richtig, nehmen wir an, diese Kalkulation sei unfrisiert und wissenschaftlch exakt: dann folgt selbst aus dieser nationalsozialistischen Statistik, dass die Behauptungen über die **liquidierte Arbeitslosigkeit Selbstbetrug sind** und das im wesentlichen gar keine zusätzliche Arbeitsbeschaffung, **sondern, lediglich eine Arbeitsstreckung erfolgt ist!**

In einem Punkte haben die Nationalsozialisten allerdings Recht: im Rahmen des Staatsapparats sind zusätzliche Positionen in bemerkenswertem Umfang geschaffen worden. Der Beamtenstab des Nationalsozialismus stellt gegenüber dem früheren Stand eine Vermehrung dar; das Ueberwachungssystem, die Organe der Geheimen Staatspolizei, das vielverzweigte Agenten- und Spitzelnetz im In- und Auslande sind durchweg neue Aquisitionen, und auf diesem Gebiet hat sogar teilweise eine Erhöhung der Löhne stattgefunden. Für die übrigen Berufe und Arbeitsbranchen aber gilt das Gegenteil. In der Papierindustrie etwa bezog ein Hilfsarbeiter vor Hitler 27 Mark wöchentlich, jetzt 20 Mark; ein Spezialarbeier derselben Branche hatte 48 Mark bezogen, heute erhält er nur noch 25—30 Mark. Gelernte Metallarbeiter erhielten vor dem berühmten 30. Januar 86 Mark, heute 43,20 bis 48,97 Mark. Brauarbeiter früher 45, jetzt 33 Mark, Bauarbeiter in der Privatindustrie früher 84, jetzt 51 Mark, Staatliche Bauarbeiter früher 84, jetz 28 Mark. Aber das alles sind Brutolöhne; und man muss dabei berücksichtigen, dass die **Abgaben heute viel höher sind** als vor Hitler. Sämtliche in normaler Beschäftigung Stehenden müssen für den Arbeitsdienst ihr „Scherflein“ beisteuern, sie müssen Beiträge für die Winterhilfe, für den Luftschutz usw. entrichten.

Heute muss selbst ein gleichgeschaltetes Blatt wie die **„Frankfurter Zeitung“** zugeben, dass die ganze sogenannte Konjunktur des Geschäfts unter dem Nationalsozialismus **ein künstliches Produkt darstellte und dass bereits jetzt die schwersten Rückschläge**, vor allem in der Bauwirtschaft, **zu bemerken seien.** Dass man es bei der hakenkreuzlerischen „Arbeitsbeschaffung“ mit einem ausgesprochenen Bluff zu tun hat, zeigt sich besonders deutlich in diesen Tagen, **da in Deutschland Tausende von männlichen und weiblichen Büroangestellten jüngeren Alters ihre Plätze verlassen und älteren, verheirateten Arbeitslosen mit grosser Kinderzahl weichen müssen.** In den Berliner Büros wurden in der vergangenen Woche Tausende solcher Entlassungen vorgenommen. Rigoros besteht die „Deutsche Arbeitsfront“ des Herrn Ley auf der Durchführung dieser „Arbeitsbeschaffung“. Mit Groll und Bitterkeit verlassen die jungen Angestellten ihre Arbeitsstätten, an denen sie zum Teil viele Jahre gewirkt haben — und nicht wenige von ihnen werden jetzt den schweren körperlichen Strapazen eines „Arbeitslagers“ unterworfen, wo sie für kümmerliche Pfennige die härteste physische Arbeit verrichten.

Gleichzeitig steigen die Preise für die wichtigsten Lebensmittel weiter. Für ein halbes Kilo Butter zahlte man vor Hitler 90 Pfennige bis 1 Mark, heute 1,60 bis 1,80 Mark; für Margarine je nach Qualität 28—60 Pfg., heute 66 Pfg. bis 1,20 Mark; für Mehl früher 18—24 Pfg., jetzt 22—26 Pfg., für Zucker früher 32, jetzt 35—45 Pfg.; für Erbsen früher 18, jetzt 35—38 Pfg.; für Linsen früher 22—28, jetzt 35—45 Pfg.— für den Liter Milch früher 24, jetzt 32 Pfg.

Die schwärzesten Prognosen gelten dem kommenden Winter. Jetzt werden wieder die Sammelbüchsen in Aktion gesetzt, und die Rundfunksender memorieren unermüdlich ihren Refrain: „Auch in diesem Winter soll in Deutschland niemand hungern und frieren!“ Wie war es damit im Vorjahre bestellt? Insgesamt wurden 320 Millionen Mark für die „Winterhilfe“ aufgebracht. Umgerechnet erhielt der einzelne Hilfsbedürftige eine wöchentliche Spende von kaum 70 Pfg.; 28 Pfg. wöchentlich entfielen auf jeden Unterstützten an Lebensmitteln, 19 Pfg. an Heizung, 16 Pfg. an Bekleidung, 5 Pfg. an Gutscheinen und 2 Pfg. an Freitischen und Lebensmittelpaketen ... So war es vor einem Jahr. Wie es diesmal werden wird, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man die Auswirkung der durch die vielen Sammlungen erheblich gesunkenen Gebefreudigkeit bedenkt. Der deutsche Arbeitslose wird also den Schwankungen der privaten Philantropie ausgesetzt sein ...

Es scheint, dass man sich bei den meisten Behörden über diesen Sachverhalt durchaus klar ist. Wie anders könnte das deutsche Institut für Konjunkturforschung in einem seiner neuesten Berichte feststellen, dass für die deutschen Arbeiter im kommenden Winter „ein Rückgriff auf Weisskohl und **Speisesteckrüben**, die in den Vorjahren grossenteils nur zu **Futterzwecken** verwertet werden konnten“, notwendig sein werde!

Ohne Zweifel: das Nazi-Regime geht weit grösseren und entscheidungsvolleren Belastungen entgegen, als der 30. Juni sie gebracht hat. **Die Schatten der Krise verfinstern sich ...**

Gehaltsabbau in der Metallindustrie

Bezüglich der Gehaltsstreitigkeiten in der weiterverarbeitenden Metallindustrie in Oberschlesien, fand vor dem Schlichtungsausschuss eine Konferenz statt, auf welcher der Schiedsspruch gefällt worden ist. Auf die bisher geltende Gehaltstabelle erfolgt in den einzelnen Gruppen ein Gehaltsabbau von 6 und 7 Prozent. Von den Arbeitgebern wurde eine Gehaltsregelung dahingehend gefordert, dass die Gehälter in der weiterverarbeitenden Metallindustrie jeweils 10 Prozent unter den jeweiligen Gehältern der Schwerindustrie liegen sollten, was für die Angestellten der weiterverarbeitenden Metallindustrie zur Zeit einen Gehaltsabbau von über 15 Prozent zur Folge gehabt hätte.

Kohlenpreissenkung durch Regierungsdekret

Seit geraumer Zeit werden zwischen der Kohlenindustrie und der Regierung Verhandlungen um die Herabsetzung der Kohlenpreise gepflogen, die angeblich jetzt ergebnislos gescheitert sind. Nun weiss eine dem Regierungslager nahestehende Agentur „Press“ zu berichten, dass die Regierung auf keinen Fall auf die Preisherabsetzung verzichten will und diese durch ein Dekret bestimmen wird. Die Verhandlungen zwischen Regierung und Kohlenbaronen scheiterten an der Forderung, die die Unternehmer in der Lohnfrage stellten. Nun wird es interessant, zu wissen, welche Opfer der Arbeiterschaft bei der Preisherabsetzung für Kohlen auferlegt werden und ob dies auch durch Dekret erfolgen wird. Bekanntlich sind die Wünsche der Kohlenindustriellen von der Regierung wiederholt abgelehnt worden.

Flick soll 40 Millionen blechen

Wie die „Polska Zachodnia“ zu berichten weiss, hat die Gerichtsaufsicht der Interessengemeinschaft, gegen die Hauptbesitzer der Aktion der Interessengemeinschaft, den reichsdeutschen Industriellen Flick, einen Prozess angestrengt, der nichts weniger, als die Rückzahlung von 40 Millionen fordert. Es soll sich um fiktive hypothekarische Belastungen des Besitzes der Interessengemeinschaft bei der Oberschlesischen Diskonto-Bank in Chorzow handeln. Nun, wir werden sehen, wie es mit dieser Forderung bestellt ist, da ja Flick ein sehr gerissener Geldmacher ist, der einstmals dem Reiche seine „Gelsenkirchen“ verkauft hat, um sie von den Nazis gratis zurück zu erhalten. Aber ob der Prozess der Gerichtsaufsicht bei der Interessengemeinschaft nicht eine Ablenkung ist, sei noch dahin gestellt, denn auch hier kursieren Gerüchte, dass man diese Gerichtsaufsicht verewigen will, zumal für die fraglichen Herren aus Sparsamkeitsgründen auf verschiedene Posten monatliche Bezüge bis auf 5000 Złoty fallen und zwar monatlich, sodass man es begreifen kann, wenn alles daran interessiert ist, diese Gerichtsaufsicht recht lange zu „sanieren“.

Steckbrief gegen Direktor Thomalla

Die polnischen Behörden haben gegen den früheren Direktor der Interessengemeinschaft, Thomalla, einen Steckbrief erlassen, da er sich trotz wiederholten Aufforderungen nicht zur Verfügung der Gerichtsbehörden gestellt hat und seinen Wohnsitz nach Deutschland verlegte.

Deutsche Theatergemeinde Katowice.

Heute abend 8 Uhr findet die Erstaufführung der Premiere „Goldner Pierrot“, Operette von Goetze statt. Die Operette wurde in der vergangenen Spielzeit im Theater des Westens Berlin uraufgeführt mit aussergewöhnlichem Beifall und hatte auch in anderen Städten grosse Erfolge zu verzeichnen gehabt.

Montag, den 22. Oktober findet nachmittags 3,30 Uhr eine Schülervorstellung zu ermässigten Preisen statt, gespielt wird „Glaube und Heimat“ und wird aus Anlass des 400-jährigen Bestehens der Luther-Biebel aufgeführt.

Freitag, den 26. Oktober (5. Abonnement B) „Zar und Zimmermann“, Oper von Lortzing.

Karten an der Theaterkasse täglich in der Zeit von 9—13 und von 15—17 Uhr. Tel. 316-47.

Landesführer Wiesner
oder wer schliesst wen aus?

Die „Volksgemeinschaft“ von Landesführer Wiesners Gnaden, hat in Posen—Pommerellen wieder einen Knacks erhalten. Wir haben bereits berichtet, dass das Deutsche Nachrichtenbüro über das Deutschtum in Polen eine Meldung verbreitet hat, wonach die „Deutsche Vereinigung für Posen und Pomerellen“ die einzige Deutschtumsbewegung ist, die auch jenseits der polnischen Grenze als die alleinige Organisation des hundertprozentigen „Nazismus“ angesehen wird. In dieser Meldung wurde, wie wir bereits in der letzten Nummer des „Volkswille“ berichten konnten, behauptet, dass von dieser „Deutschen Vereinigung“ die Jungdeutschen ausgeschlossen sind, weil an der Person des Landesführers Wiesner aus Bielitz, der Zusammenschluss aller Deutschen gescheitert sei.

Nun erfährt man aus einwandfreier Quelle, nämlich aus dem „Aufbruch“ selbst, dass der Landesführer Wiesner den Unterführer für Posen—Pomerellen seines Amtes enthoben habe und ein Provisorium mit dem stellvertretenden Landesführer Schneider eintreten lässt, bis eine Reorganisation der Jungdeutschen erfolgen wird. Die „Führer“ der Jungdeutschen waren alle sehr vornehme Herren, die jetzt den Landesführer Wiesner laufen lassen, nachdem sie teils Vorsitzende, teils Mitglieder des berühmten Neunerausschuss der „Deutschen Vereinigung“ geworden sind, also die „Futterkrippen“ erreicht haben. Und nun sehe man sich diejenigen an, die die Fahnenflucht ergriffen haben, weil ihnen die Proleten bei den Jungdeutschen zu sehr nach „Mist und Angestelltenduft“ riechen. Selbstverständlich sind nach echtem Nazigeist die „Führer“ nur lauter von und zu. Sie sehen so aus, die Fahnenflüchtigen: früherer Landesführer Modrow auf Modrowhorst, Graf von der Goltz, mag. jur. Hübschmann und Bauernführer Timm-Okonin usw. Stöhnend bemerkt da der kommissarische Stellvertreter des Landesführers, dass alle Mitarbeiter und Führer getürmt sind, weil man einem Narren, wie Wiesner, nicht mehr nachlaufen will.

Ins sachliche, verständliche Deutsch übertragen, heisst dieser Vorfall, dass die Jungdeutschen in Posen—Pommerellen gespalten sind, nachdem die Führer bei der „Deutschen Vereinigung“ an die Futterkrippen gelangt sind. Und Landesführer Wiesner ist so unabhängig, dass er zum Beispiel schon heut im Bielitzer Gebiet nach Kompromissen sucht, um nicht durchzufallen und zu den Kommunalwahlen eine deutsche Einheitsliste durchführen will. Ja, man kann zwar sehr schöne Parteitage aufziehen, das ändert nichts an der Tatsache, dass der Zerfall der Jungdeutschen munter vorwärts schreitet und daran wird auch die neue Tageszeitung nichts ändern. Man kann nur fragen, wer schliesst jetzt wen aus? In Posen—Pomerellen will man von Wiesner nichts wissen, und der Landesführer muss Kommissare einsetzen. In der Wojewodschaft Schlesien opponiert gegen den „Führer“ Axmann und geht lieber zu Dr. Pant, um den Führer abzustossen, wenn man nur selbst an die Futterkrippen kommt. Arme Jungdeutschen, arm an Geist und noch mangelhafter an Führung.

Verhaftung des Pless-Direktors Trenczak

Unter dem Verdacht den schlesischen Finanzschatz benachteiligt zu haben, wurde der Direktor Franz Trenczak der Plessischen Güterverwaltung am Mittwoch, den 17. Oktober, verhaftet. Trenczak wird zum Vorwurf gemacht, die gepfändeten Objekte teils verschoben, teils getauscht zu haben, sodass eine Pfändung nicht möglich war, ausserdem die Gläubiger der Plessischen Güterverwaltung zum Nachteil der Finanzbehörden bevorzugt zu haben.

Aus der Parteibewegung

Am Freitag hielt der Ortsverein Gross-Kattowitz der D.S.A.P. seine fällige Mitgliederversammlung ab. Der Besuch liess naturgemäss wegen des strömenden Regens viel zu wünschen übrig. Nach der üblichen Begrüssung durch den Vorsitzenden und Bekanntgabe der Tagesordnung wurde das letzte Versammlungsprotokoll verlesen und angenommen. Der Bericht über die Bezirkskonferenz konnte nicht erstattet werden, weil der vorgesehene Referent nicht anwesend war.

Zum Thema „Gibt es Krieg in Europa?“ machte Genosse Kowoll längere Ausführungen. Zunächst wurden die letzten politischen Ereignisse gestreift. Im Zusammenhang damit, insbesondere mit Spanien, ging der Redner auf die Lage des Weltproletariats ein und kennzeichnete die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit der Arbeiterklasse, ohne Unterschied, ob sozialistisch, ob kommunistisch etc. Die Geschlossenheit der Arbeiterfront in Spanien, Frankreich usw. ergibt eine Stärkung ihrer Position, wenn zuweilen Rückschläge erfolgen, so muss eben auch damit gerechnet werden. Die Kriegsgefahr, welche drohend genug über der Welt schwebt, kann nur beseitigt werden, wenn die Arbeitermassen untereinander den Kampf aufgeben und in Reih und Glied zur Abwehr bereit stehen. Die Revolutionierung der Gehirne muss unsere Aufgabe sein, jeder tue seine Pflicht!

Eine Diskussion fand nicht statt. Es wurde beschlossen, in einer baldigen Vorstandssitzung die Vorbereitungen zur Revolutionsfeier zu treffen. Darauf fand die Versammlung ihr Ende.

Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“

Leningrad 1934

Im Züricher „Volksrecht“ lesen wir:

Immer wieder, wenn die Arbeiterbewegung sich auf ihre nächsten Aufgaben besinnt, schweift unwillkürlich der Blick hinüber in das grosse Weltreich des Kommunismus, nach Sowjetrussland. Der Verstand weiss, dass prinzipielle Gegensätze in der Vergangenheit und auch noch in der Gegenwart den Kern der westeuropäischen Arbeiterbewegung von der kommunistischen Bewegung trennen, das Herz aber vermag den verhänignisvollen Riss, der immer noch die europäische Arbeiterbewegung durchschneidet, nicht zu begreifen. Aber wir wissen, vielleicht schon morgen, vielleicht erst übermorgen, wird durch Klärung der Einsicht und theoretischen Erkenntnis die Spaltung des europäischen Sozialismus der Vergangenheit angehören.

Letztes Jahr haben wir an dieser Stelle über einen Besuch in Moskau berichtet. Der ungeschminkte Tatsachenbericht stiess nicht in allen Kreisen der zürcherischen Arbeiterschaft auf Gegenliebe, trotzdem wir versuchten, nur beobachtete Tatsachen wirtschaftlicher Natur für sich sprechen za lassen. Ein kurzer Aufenthalt in Leningrad vermittelte neue Eindrücke. Ein wichtiges Resultat sei vorweggenommen: So gross auch immer noch der materielle Unterschied der Wirtschaft zwischen Westeuropa und Sowjetrussland ist — selbst bei einem Vergleich von Helsingfors und Reval einerseits und Leningrad anderseits — so kann doch eine entscheidende Tatsache festgehalten werden: Gegenüber dem Jahre 1933 ist in der Versorgung der russischen Bevölkerung mit Konsumgütern wie Stoffen, Papier und Lebensmitteln ein wesentlicher Fortschritt festzustellen. Der zweite Fünfjahresplan beginnt sich bereits in einer Besserung der Lebenshaltung der russischen Bevölkerung auszuwirken. Damit wird in Russland der Nachweis geleistet, dass planwirtschaftliche Massnahmen staatskapitalistischer Natur nicht zum Zusammenbruch, sondern zum Aufbau der Wirtschaft — trotz allen grossen Reibungsverlusten des bürokratischen Verwaltungsapparates — führen können, dass nicht nur das angeblich freie Spiel der Kräfte der Privatwirtschaft, sondern auch eine planwirtschaftliche Regelung der Wirtschaft möglich ist.

Von Kronstadt nach Leningrad

Schon tauchen im Osten die Umrisse der Festung Kronstadt im morgendlich erhellten Dunst aus dem Wasser auf, als unser Dampfer seine Geschwindigkeit reduziert. Aus einem kleinen Polizeidampfer klettern 12 Grenz-GPU.-Soldaten mit der grünen Mütze an Bord, um die Pässe der Passagiere zu kontrollieren. Immer wieder kreuzen Frachtdampfer unseren Weg, hochbeladen mit russischem Schnittholz. Allein drei dieser Dampfer führen die englische Flagge. Zur Linken und zur Rechten wird die schmale Fahrrinne von schwer bewaffneten Forts flankiert. Leuchttürme und Leuchtbojen säumen den Weg des Dampfers. Alte bemannte, aber nicht bestückte Kriegschiffe liegen wohl zu Schulzwecken im Hafen. Noch liegt über der Silhouette von Kronstadt nächtliche Ruhe. Auf der Insel zur rechten Seite befinden sich grosse, sorgfältig geschichtete Holzlager. Im Süden hebt sich die russische Küste von Oranienburg vom Horizont ab. Weisse Kamine und goldene Kuppeln grüssen vom Peterhof herüber. Der Dampfer hat seine Geschwindigkeit auf Spaziergängertempo gedroselt. Hinter uns schwenkt ein grosser holländischer Dampfer mit weissen Deckaufbauten in die links und rechts deutlich markierte Fahrrinne ein. Langsam, nicht schneller als unser Schiff, schleppt von Oranienburg eine Dampfwolken stossende Lokomotive 12 Wagen gegen Leningrad.

Am grosen Tanklagern vorbei, die militärisch bewacht werden, gleitet der Dampfer in den Hafen von Leningrad. Punkt 9 Uhr legen wir an der Landungsbrücke an. Aber wir können noch nicht aussteigen. Wir sind zu früh eingetroffen. Südlich der Landungsstelle schweift der Blick über ein weites Hafenbassin hinweg zu grossen Holzlagern. Einige Frachtdampfer werden mit Exportgut geladen. Im Osten malen die Rauchfahnen der Fabriken graue Schleier in den trüben Himmel. Um 10 Uhr gestatten die Russen, an Land zu gehen. Im grossen Torgsinladen setzt sofort der Sturm auf den Ansichtskartenstand ein. Man kann — nur gegen Valuta — ausgezeichnete Photographien von Leningrad kaufen. Gegenüber Moskau ist die Qualität der Postkarten wesentlich besser. Jede Verkäuferin hat wiederum den unvermeidlichen Zählrahmen neben sich liegen. Die Briefmarken kleben schlecht.

Inzwischen fahren die prächtigen Privatwagen für die Passagiere des holländischen Dampfers vor. Alles ausländische Wagen in tadellosem Zustande. In der Kantine gegenüber dem Torgsinladen stehen auf 38 Tischen je sechs Teller bereit. Zahlreiche Fliegen beschmutzen die Wände. Der Lautsprecher hängt lose an der Wand. Das Fischgericht mit einer Schnitte Brot kostet 52 Kopeken. Polizisten in weisser Uniform stehen zwischen den Lagerschuppen. Ueber einem offenen Drehstromschalter hängt eine zerzauste Warnungstafel. Langsam und gemütlich sammelt auf dem Dach des benachbarten Schuppens ein Arbeiter lose Dachpappe ein.

Endlich fahren unsere Omnibuswagen vor. Ganz neue Wagen. Fabrikation 1934 der Sawod Stalina Moskwa. Ich bin überrascht. Erinnere ich mich doch genau an die klapprigen Omnibusse, welche in Moskau der Ueberlandverkehr vermittelten. Ich lasse mir vom Chauffeur den Motor zeigen. Alles russische Fabrikation: 6 Zylindermotor, Scheinwerfer, Pneu, Karosserie. Der Kühler ist regelmässig gearbeitet. Die Konstruktion des Wagens ist handfest, in manchen Einzelheiten fast etwas primitiv, aber offenbar sehr widerstandsfähig. Der Führer sitzt in einer besonderen Kabine. Neben ihm ein Feuerlöscher. Bloss bei einem einzigen Wagen ist eine der Glasscheiben zerbrochen. Einzig die Federung der Omnibusse lässt — wie die Fahrt nach Peterhof zeigte — etwas zu wünschen übrig. Unser Wagen führt die Fabriknummer 284. Diese Wagen sind ein beredtes Zeugnis für die wachsende Leistungsfähigkeit der russischen Industrie. Selbst unsere Mitreisenden müsen gestehen: „Die Autos sehen gut aus“. Aber einer, ein Züricher Arzt, kann den Nachsatz nicht unterdrücken: „Es ist ja alles für die Fremden gemacht.“ Die Führerinnen steigen ein. Der Chauffeur unterschreibt auf einem Bogen des Kontrolleurs. Das Papier ist nicht mehr so durchsichtig wie letztes Jahr.

Peterhof

Endlich fährt die Autokolonne los. Die asphaltierte Strasse entlang einer ganzen Reihe von Lagerschuppen. Da streicht eine Frau eine Tür an. Dort hängen Schiebetüren schief in ihren Angeln. Grosse Sacklager sind im Freien aufgeschichtet. Die asphaltierte Strasse endet. Die russische Strasse beginnt. Da die Rundkopfsteine nur in Sand eingedrückt werden, bilden sich leicht kleiner oder grössere Löcher. Und so wird die Fahrt stellenweise zur Qual. Der Omnibus rumpelt über ausgeleierte Tramschienen. Ein nahezu leerer Tramzug — zwei braunrote Wagen — fährt vorüber. An anderer Stelle ist das Tram überfüllt. Das Strassenbild gleicht dem letztjährigen in Moskau. Viele Häuser machen wiederum einen verlotterten Eindruck. Und doch ist ein Unterschied nicht zu verkennen. Ueberraschend viele Häuser werden renoviert. Während an älteren Wohnkolonien der abfallende Verputz von nachlässiger Bauweise zeugt, sind die neuesten Wohnkolonien aus besserem Material und sorgfältiger gebaut. Die Verbesserung der Bauweise springt offenkundig in die Augen. In den Nebenstrassen liegt viel Schutt herum.

Wir durchfahren einen Vorort. Die Steinbauten weichen kleinen Holzhäusern. Eine Tramlinie begleitet die Strasse. Ueberrascht blicken die mitfahrenden Schweizer auf die weiblichen Wagenführer, welche sitzend die Tramwagen anfahren lassen. Immer wieder ist die Strasse aufgerissen. Asphaltierte Stücke wechseln mit beschwerlichen Rundkopfstrecken ab. Ein Vorarbeiter studiert einen Plan, wie die Abwasserkanalisation angelegt werden soll. Die Arbeiter studieren eifrig mit. Das Arbeitstempo der Strassenarbeiter scheint recht gemütlich zu sein. Ein Geometer misst die Strasse aus. Sein Gehilfe ist eine Frau. Kartoffel- und Kohlfeder wechseln ab mit Weiden, Aeckern und kleinen Waldparzellen. Fette Kühe tummeln sich auf den Wiesen. Kinder eines Kinderheims baden im Teich. Eine Schreibmaschinenfabrik steht am Meeresufer. Ein Traktatorschlepper sperrt die Strasse. Am Lastwagen, hoch beladen mit Holz sind zwei Räder gebrochen. Die elektrische Leitung auf Holzmasten ist verlegt. Im Militärsanatorium liegen die kranken Soldaten auf Feldbetten im Freien. Wir fahren in Peterhof ein. Zahlreiche Kindergruppen, einfach, sauber gekleidet und von gesunden, frischem Aussehen, besichtigen unter der Führung ihrer Lehrer die beiden Zarenpaläste.

Im Eiltempo führt uns die Führerin durch den grossen Zarenpalast aus dem 18. Jahrhundert. Peterhof wurde letztes Jahr restauriert. Der Katharinenpalast — von Peter dem Grossen für Katharina I. erbaut — ist in viel besserm Zustande, als z. B. das Schönbrunner Schloss in Wien. Vom Palast ziehen sich zum Meer hinunter die prachtvollen Wasserspiele. Der grosse, weite Park, von alten Veteranen bewacht, ist sorgfältig gepflegt. Sonntäglich gekleidete Menschenmassen spazieren im Park. Einige Mädchen tragen seidene Blusen. Im Meer badet eine Gruppe nackter Buben. Mit ernster Aufmerksamkeit wandelt eine Gruppe junger Burschen und Mädchen den Strandweg entlang, die Burschen tragen die Gitarre im Arm. Unvergesslich bleibt mir das Gesicht der Lehrerin im Gedächtnis haften, die im Thronsaal ihren Schülern die russische Vergangenheit näher bringt. Man spürt, in Russland wächst ein neuer Frauentypus heran.

Vor dem zweiten Palast, dem Peterschlösschen, verzehren Frauen auf einer Bank ihr Mittagsmahl: Brot, Gurken und Tomaten. Vor dem Katharinenschloss wartet der Photograph mit dem Photomatonapparat auf Kunden. Die Führerin gibt über Preise einige Auskunft: Eine Bluse kostet 40 bis 50 Rubel, eine der kleidsamen roten Mützen 20 Rubel. Die Getreideernte hat um Leningrad erst anfangs August begonnen. Das Heu kann nur einmal im Jahr eingebracht werden. Die Besucher von Peterhof — die im Gegensatz zur werktäglichen Leningrader Bevölkerung durchweg sauber, wenn auch einfach gekleidet sind — verbringen in Peterhof ihren Ruhetag.

Wir fahren zurück. In einem kleinen Wäldchen hängt in zwei Hängematten ein Pärchen. Pferde weiden und Ziegen. Nicht weniger als drei Autos mit Panne werden von uns überholt. Schwerfällig fahren acht Tanks mit je zwei Mann Besatzung auf unserer Strasse gegen Leningrad. Der Motor ist bei diesen Tanks auf den Hinterrädern montiert. Am Putilowwerk mit seinen 25.000 Arbeitern, am Garten des 9. Januar, einem zentralen Behördehaus, dem Triumphbogen vorbei fahren wir im Regen zum Hotel Europa. Die Führerin zeigt uns den gelben Palast des Fürsten Jussupoff, wo Rasputin ermordet wurde. An der Ecke des Oktoberprospektes neben dem Hotel Europa regelt ein fröhlich lachender, weiblicher Verkehrspolizist mit weissen Handschuhen den Verkehr.

(Schluss folgt.)

Heinrich Lämmlin

WEISHEIT

Da sass ich über diesem alten Buch
und saugte mich der schalen Weisheit voll,
dann warf ich's fort mit einem wilden Fluch;
ich wusste nicht mehr, was ich machen soll.

War ich fürs Leben, für die Welt zu dumm!
Die Frage quälte mich schon tagelang;
ich drehte Tag für Tag die Blätter um —
wollt' wissen, was der alte Weise sang.

Doch was ich fand, war nur das kalte Wort
die Weisheit nicht erlebt, nein, nur erdacht;
da warf ich sie mit einem Fluche fort
und hab mich selbst verzweifelt angelacht.

Das Alter unserer Erde

1 Milliarde 820 Millionen Jahre — Bestimmung nach dem Gehalt radioaktiver Elemente

In wissenschaftlichen Kreisen Wiens werden augenblicklich die Ergebnisse der Experimente, die Dr. F. Hecht zusammen mit seiner Assistentin Frau E. Kroupa im Laboratorium der Wiener Universität zwecks genauer Bestimmung des Alters unseres Planeten angestellt hat, lebhaft besprochen.

Dr. Hecht kann mit ziemlich genauen Angaben aufwarten. Seiner Meinung nach schwankt das Alter der Erde zwischen 1 Milliarde 725 Millionen und 1 Milliarde 820 Millionen Jahren. Auch der Wiener Gelehrte hat sich bei seinen Experimenten der bereits bekannten Methode bedient, das Alter der Erde indirekt durch das Alter gewisser Gesteinsformationen und Minerallager zu bestimmen. Das Alter dieser Materialien wiederum wird direkt bestimmt nach dem Gehalt an radioaktiven Elementen. Man hat dieser Methode in der Wissenschaft den Namen radioaktive „Uhr“ gegeben. Bei den Wiener Versuchen wurden radioaktive Substanzen aus den Gesteinsbildungen von Winnipeg in Kanada benutzt.

Es dürfte bekannt sein, dass die Experimente, die zu dem gleichen Zweck auch schon anderwärts durchgeführt worden sind, zu ganz ähnlichen Resultaten geführt haben. So hat man beispielsweise aus der Radioaktivität gewisser bei Sinyaya Pala in Russland gefundenen Mineralien den Schluss gezogen, dass das Alter der Erde auf 1 Milliarde 850 Millionen Jahre zu veranschlagen sei. Die Differenz zwischen diesem Ergebnis und den neuesten Forschungen in Wien ist demnach, wie man sieht, verhältnismässig geringfügig.

Die Völker der Sewjetunion

Die sowjetrussische Akademie der Wissenschaften hat ein neues Verzeichnis der Völker der Sowjetunion ausgearbeitet, durch das das Verzeichnis aus dem Jahre 1927 verbessert wird. Nach den vorläufigen Angaben bewohnen das Gebiet der Sowjetunion gegenwärtig 159 Völker.

Mühsam-Feier im Konzentrationslager

Wie wir von einem ehemaligen Gefangenen des Konzentrationslagers Oranienburg erfahren, fand 4 Tage nach der Ermordung Erich Mühsams eine ergreifende Feier seiner Kameraden im Konzentrationslager statt. Die Lagerinsassen versammelten sich zur verabredeten Stunde in der Aufenthaltshalle und sangen eine Reihe von Liedern, darunter das berühmte im Konzentrationslager Pappenburg entstandene „Moorlied“. („Auf und nieder ziehn die Posten — vierfach ist umzäunt die Burg ...“). Dann sprang einer der Gefangenen auf den Tisch und rief: „Erich Mühsam wir vergessen Dich nicht!“ Im ganzen Lager wurde zum Zeichen der Trauer und des Protestes 2 Minuten Schweigen gewahrt. Der Mut zu dieser Demonstration ist um so bewundernswerter, als die meisten Gefangenen bereits über 16 Monate gefangen sind und trotzdem die kameradschaftliche Solidarität ungebrochen aufrecht erhalten.

Karl Kautsky – 80 Jahre alt

Am 16. Oktober war Karl Kautsky achtzigster Geburtstag. Wer das Glück hat, mit ihm persönlich verkehren zu können, hat Gelegenheit, immer aufs neue die fabelhafte Frische zu bewundern, mit der dieser „Alte" jeden Morgen sich an seinen Schreibtisch setzt und heute noch sein Arbeitspensum ganz ebenso erledigt, wie in all den Jahrzehnten, in denen er unermüdlich und unerschütterlich an dem geistigen Rüstzeug der Arbeiterklasse schmiedete.

Vor kurzem war der fünfzigste Geburtstag der „Neuen Zeit", der grossen Revue des wissenschaftlichen Sozialismus, der Karl Kautsky von der Gründung an durch ein Drittel Jahrhundert als leitender Redakteur das Gepräge gab. Generationen von Sozialisten haben aus den Büchern Karl Kautskys die Fundamente marxistischen Denkens in sich aufgenommen und aus seiner klaren, tiefgründigen Stellungnahme zu den Tagesproblemen der sozialistischen Taktik immer gelernt, auch dort, und vielleicht sogar dort am meisten, wo sie seinen Auffassungen nicht folgen konnten und sich mit seinen kraftvollen Argumenten auseinandersetzen mussten.

Vor zehn Jahren, an seinem siebzigsten Geburtstag, konnte die versammelte Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale Karl Kautsky bei einer Feier in London persönlich den Dank aussprechen für die Arbeit seines Lebens, das stets der Sache der Arbeiterklasse geweiht war. Die Feier seines achtzigsten Geburtstags wird auf den Kreis seiner Familie beschränkt sein — sie ist umschattet von der Tragödie des roten Wiens. Selbst der Austrofaschismus ist vor der Ungeheuerlichkeit zurückgeschreckt, diesen grossen Gelehrten, der seit vielen Jahren nicht mehr in die proletarische Politik eingegriffen hat, zu belästigen. Aber seine nächsten Wiener Freunde sind im Gefängnis und Exil. Vor zehn Jahren hielt Bürgermeister Karl Seitz bei einer intimen, ebenso schlichten wie herzlichen Geburtstagsfeier im Wiener Rathaus die Festrede auf den grossen Lehrer der Arbeiterklasse, heute ist der Wiener Bürgermeister noch immer in den Fesseln der östereichischen Diktatur.

Nicht durch ein Fest können die Freunde und Verehrer Karl Kautskys ihre Dankbarkeit und Liebe bekunden, aber in allen Teilen der Welt, wurde am 16. Oktober der grosse Lehrmeister des Marxismus, des stets unerschrockenen, überzeugungstreuen Kämpfers gedacht.

1895, 1929 und 1935: strenge Winter!

Wetterkundige Leute wollen wissen, dass der kommende Winter in Europa besonders streng zu werden verspreche. Aus vielen Teilen Europas kommen Berichte über Naturzeichen, die auf einen sehr kalten Winter schliessen lassen. So hat man genau wie in den Sommern vor den bekannten harten Wintern von 1895 und 1929 grosse Vorkommen einer gewissen Sorte von Beeren beobachtet. Auch der frühe Abflug der Schwalben südwärts über die Alpen, die Ankunft der Störche auf der Insel Re und das Erscheinen von Walfischen an der italienischen Küste sollen sichere Zeichen für einen kommenden langen und bitterlich kalten Winter sein.

Die berufsmässigen Wetterdeuter anerkennen diese Naturzeichen, aber auch ihre wissenschaftlichen Beobachtungen unterstützen die Auffassung, dass starke Kälteperioden bevorstehen. Sie behaupten, dass ungewöhnlich kalte Winter in Westeuropa hervorgerufen werden durch südwärts drängende kalte Ströme aus arktischen Zonen. Die meteorologischen Beobachtungen vor den Wintern von 1895 und 1929 sind ähnlich den in diesem Jahre gemachten.

Catalanita

Zwei Länder sind an das europäische Gleisnetz nicht angeschlossen: Russland und Spanien. Ein Symbol! Während im Osten der Versuch gemacht wird, in selbstgewählter, hermetischer Abgeschlossenheit eine neue Welt aufzubauen, suchte Spanien bis vor wenigen Jahren eine vergangene Welt zu erhalten. In Spanien regierten bis zum Sturze Alfonsos Adel und Geistlichkeit, die feudale Herrlichkeit des Mittelalters lebte in verzerrter Form fort. Schneller als viele im Lande selbst es erwarteten, kam ihr Ende, aber auch der Sieg war nicht von Dauer.

Inmitten der spanischen Rückentwicklung schien Katalanien eine Insel des Fortschritts zu bleiben. Katalanien, ein Land mit eigener an den melodischen Tonfall des Provencalischen anklingender Sprache, eigener Geschichte, eigenen Sitten und einer Bevölkerung, deren Lebensstil eher an die lichte Leichtigkeit des französischen Südens, denn an die schwere und fanatische Strenge Spaniens gemahnt, ist zugleich der Sitz der bedeutendsten Industrien des Landes. Seine Regierung repräsentierte den modernen und scharf antiklerikalen Charakter Katalaniens. Solange noch an ihrer Spitze Oberst Macia stand, eine ungemein sympathische Mischung von chevalereskem Offizier und Revolutionär aus humanitärem Idealismus, verstärkte sich das Schwergewicht der katalanischen Regierung bei den Zentralinstanzen in Madrid automatisch. In der Bevölkerung war das Ansehen der „Generalidad", wie die Regierung nach altem Brauche hiess, beträchtlich. Eine sonnige Schule für die Grosstadtkinder am Meeresstrand, ein grosszügiges genossenschaftliches Krankenhaus, in dem den Angehörigen der Kranken für billiges Geld Mitunterkunft gewährt wurde, die Errichtung Hunderter von Schulen, die nach den neuesten hygienischen und pädagogischen Gesichtspunkten von einem Stab junger Architekten erbaut wurden, eine vorbildliche Ausbildungsstätte für das Handwerk aller Art und vieles andere zeugte von dem Neuordnungswillen des katalonischen Volkes, der in dem letzten Jahrzehnt und vor allem unter Führung der Generalidad und ihres einfallsreichen Kultusministers des Dichters Venturay Gassol ein immer stärkeres Tempo einschlug. Es ist betrüblich zu denken, dass alles das vielleicht der Vergangenheit angehören soll und dass das lebensprühende Barcelona, die Weltstadt am Mittelmeer, den Schwung seiner selbständigen Leistungskraft einbüssen soll.

Im neuen Spanien, dem Land der Gegensätze, in dem das mittelalterliche Schauspiel der Stierkämpfe in der nächsten Nachbarschaft der Wolkenkratzer von zehn bis fünfzehn Stockwerken Höhe, stattfindet, soll das Rad der Geschichte wieder einmal zurückgedreht werden. Pfaffen, Feudalherren und bürgerliche Reaktionäre haben sich zusammengefunden, um der Welt dieses unerfreuliche Schauspiel zu bieten.

Fürs erste scheint ihre Absicht gelungen zu sein. Der spanische Süden, ebenso romantisch wie abergläubisch und zurückgeblieben, hat versagt. Versagt haben die Hoffnungen, dass es der Arbeiterschaft gelingen möge, nicht nur das Freidenkende Bürgertum, sondern auch Kreise jenes Militärs auf ihre Seite zu bringen, das noch vor wenigen Jahren der Monarchie nahezu kampflos die Gefolgschaft aufkündigte.

Katalaniens Staatspräsident Companys appellierte mit Erfolg an die Massen der Bevölkerung. Aber sein Appell an das Militär blieb vergeblich und so öffneten sich die Tore der Generalidad dem General und seinen Bajonetten.

Schwer zu glauben, dass damit das Kapitel des katalanischen Freiheitskampfes endgültig abgeschlossen sein sollte. Die geringe Stärke der sozialistischen Partei und das ungeregelte Vorgehen der mehr durch ihre sinnlosen Attentate als durch eine klare kraftvoll geführte Politik bekanntgewordenen Syndikalisten, hat sicherlich manches dazu beigetragen, dass die Regierung Katalaniens sich nicht auf einen genügend breiten organisatorischen Unterbau politisch zu stützen vermochte. Aber ihr Elan war gross. „D'abord l'Humanite, alors la Catalanite" „zuerst die Menschlichkeit, dann das Katalanentum", war die Devise ihrer führenden Männer.

Das Katalanentum liegt am Boden. Zu hoffen ist, dass seine Menschlichkeit vom siegreichen Gegner die gleiche Achtung findet, die der spanische General Patet dem Gefangenen Staatspräsidenten Companys mit den Worten bekundete: „Ich ehre Besonnenheit ebenso wie ihren Mut."

O. F.

Die Lieblingsgeigen Stradivaris

Das Schicksal der Lieblingsinstrumente des italienischen Meisters.

Einer der Leiter des Konservatoriums für Musik in Madrid, Senor Jose Gorge, hat einen Aufruf an die Welt erlassen, in dem er dringend um Mitteilungen über den Verbleib eines der wertvollsten Stradivari-Instrumente, einer im Auftrag des spanischen Königs Philipp V. gebaute Bratsche, ersucht. Die Geschichte dieser Lieblingsgeige, sowie diejenige von vier anderen Instrumenten des berühmten Meisters aus Cremona, ist ebenso verwickelt wie interessant.

Kurze Zeit nach der Unterzeichnung des Friedens von Utrecht gab Philipp V., Spaniens königlicher Herrscher, dem Hofe in Madrid Kunde von seinem Entschluss, nun, nach den Sorgen und Aufregungen der vergangenen Monate, zu Freude und Spiel zurückzukehren. Er wünschte Musik zu hören, gute Musik. Ein Bote des Königs ritt daher nach Italien zu dem berühmten Geigenbauer in Cremona und gab zwei gewöhnliche Geigen, zwei Bratschen und ein Violoncello in Auftrag.

Stradivari machte sich gleich an die Arbeit. Die Instrumente sind ihm nicht nur besonders wohl gelungen, sondern es waren wahre Meisterstücke, mit Elfenbein, Gold und Silber ausgelegt. Als er die Instrumente fertig hatte, fand er den Mut nicht mehr, sich von ihnen zu trennen. Das Herz des Künstlers hing zu sehr an ihnen, und es vergingen manchmal Stunden, da man Stradivari in Betrachtung über seine Lieblinge versunken, beobachten konnte.

Als der Meister aus Cremona starb, waren die Geigen immer noch nicht in den Bseitz des Königs von Spanien übergegangen und wurden von dem Erstgeborenen des weltberühmten Geigenvirtuosen, von Francesco, geerbt, der sie bei seinem Tode seinem jüngeren Bruder Paolo hinterliess. Ueber ein Menschenalter hat dieser das kostbare Vermächtnis sorgfältig gehütet und verwahrt, aber eines Tages musste er die Meisterwerke seines grossen Vaters doch verkaufen, weil er dem Hungertode nahe war.

Die fünf ursprünglich für Philipp V. von Spanien gebauten Instrumente gelangten auf diese Weise in den Besitz eines gewissen Brambilla, und zwar zu dem lächerlichen Preis von 125 Florentiner Gulden. Brambilla wusste genau um die Geschichte der fünf Meistergeigen und baute darauf seine Pläne. Er entsandte daher einen Unterhändler an den Hof in Madrid, zu dem zu dieser Zeit regierenden Karl II., und liess diesem die Instrumente anbieten. Der König war sehr erstaunt, aber aus Pietät gegenüber seinem verstorbenen königlichen Vater erklärte er sich bereit, die Geigen zu kaufen. Der geschäftstüchtige Italiener machte sich bei dem Verkauf gesund, denn der spanische Monarch musste einen ungewöhnlich hohen Preis zahlen.

Karl II. übergab die Meistergeigen Stradivaris seinem ersten Hof-Kapellmeister. Als dann Ferdinand VIII. den Thron seiner Väter bestieg, erinnerte auch er sich der Geigen Stradivaris, die verschwunden waren, und liess sie suchen. Drei von ihnen wurden gefunden, die beiden gewöhnlichen Geigen und das Violoncelle. Sie lagen über und über verstaubt in dem Schrein einer kleinen Kapelle. Die beiden Lieblingsgeigen des grossen italienischen Meisters blieben dagegen spurlos verschwunden.

Auch nach dem Umsturz in Spanien hat man sich nun wieder an die vor Jahrhunderten von spanischen Königen gekauften Meistergeigen Stradivaris erinnert. Die Regierung der Republik wollte vor allem wissen, welchen Wert diese Instrumente heute darstellen. Die beiden Diskantgeigen und das Cello sind von Sachverständigen auf dreieinhalb Millionen Peseten geschätzt worden. Sie wurden daraufhin von der jetzigen Madrider Regierung dem Museum des Konservatoriums für Musik in Madrid übergeben und der besonderen Obhut des Direktors Jose Gorge anvertraut. Dieser bekannte spanische Musikgelehrte hat keine Mühe gescheut, um die Geschichte und das Schicksal der fünf Lieblingsinstrumente Stradivaris zu erforschen. Vor allem kam es ihm darauf an, in Erfahrung zu bringen, was aus den beiden spurlos verschwundenen Bratschen geworden war.

Seine rastlosen Bemühungen sind wenigstens teilweise von Erfolg gekrönt gewesen, denn inzwischen hat man eines der beiden Meisterinstrumente aufgefunden. Es befand sich im Besitz eines Kuntssammlers in London. Das andere Instrument dagegen ist nach wie vor verschollen. Senor Jose Gorge will sich mit dem Gedanken nicht abfinden, dass dieses Meisterinstrument des grossen italienischen Virtuosen, das einen unersetzlichen Wert hat, endgültig verloren gegangen ist, oder gar zerstört wurde. Deshalb hat er nun diesen Aufruf in alle Welt ergehen lassen, um sich eine möglichst umfassende Mitarbeit bei der Suche nach dieser Liebesgeige Stradivaris zu sichern.

55 Millionen europäische Auswanderer in einem Jahrhundert

Eine Statistik, die soeben vom internationalen Arbeitsbüro veröffentlicht wird, gibt bekannt, dass im Laufe des letzten Jahrhunderts 55 Millionen Europäer ausgewandert sind. Der grösste Teil, nämlich 35 Millionen, wanderte nach Amerika aus. Sie setzten sich hauptsächlich zusammen aus Iren, Deutschen, Italienern, Polen und Juden. Trotz dieser hohen Zahl ist die Gesamtbevölkerung Europas im gleichen Zeitraum von 210 auf 500 Millionen gestiegen. Wie man weiss, haben die Vereinigten Staaten seit dem Weltkriege ihre Häfen fast vollkommen gegen Auswanderer abgeschlossen, und zwar vor allem gegen die gelbe Rasse. Da die gelbe Rasse sich aber sehr viel schneller vermehrt als die weisse, so ergibt sich daraus die sehr ernste Tatsache, dass die 600 Millionen Weissen sechsmal soviel Raum zur Verfügung haben als die 900 Millionen Gelben.

Nach zwanzigjähriger Irrfahrt heimgekehrt

Der Held einer modernen Odyssee mit Namen Gilles Metayer hat sich dieser Tage der Polizei seines Heimatdorfes Angouleme gestellt, den alle seine Angehörigen längst totgeglaubt hatten. Er hat die französische Armee im Jahre 1915 verlassen und mit einem falschen Pass das Weite gesucht. Nach langjährigen Kreuz- und Querfahrten um die ganze Welt, packte ihn derartig die Sehnsucht nach seinem Heimatdorfe, dass er schwer widerstehen konnte. Man führte ihn seiner Mutter zu, die ihn nicht wieder erkennen wollte. Die Polizei hat ihn in Freiheit belassen.

Goethe auf Jiddisch

Der Moskauer jiddische Dichter Esra Pininberg hat soeben eine Uebersetzung von Goethes „Faust" ins jiddische beendet. Die Uebersetzung, ein Produkt zehnjähriger Arbeit, wird demnächst als Buch erscheinen.

Arbeiterinnenkongress in Mexiko

Ende November wird in Mexiko der zweite Arbeiterinnenkongress der mexikanischen Bundesrepublik zusammentreten. Er wird sich mit einer Reihe vordringlicher sozialpolitischer Fragen um die weibliche Arbeitskraft in Stadt und Land beschäftigen. Z. B. werden erörtert die Frage der Arbeitszeit in verschiedenen Erwerbszweigen, die Regelung der Entlohnung in der Niederkunft und schliesslich die Lohngleichheit mit den männlichen Arbeitern und Angestellten. Unter den vorbereiteten Resolutionsentwürfen befindet sich einer, der die Errichtung eines allgemeinen konsulativen Frauenausschusses für die Republik vorsieht, der alle die mexikanische Frau betreffenden gesetzlichen Massnahmen vorzuberaten hätte.

Nach dem Attentat in Marseille

Wie der Mord geschah. — Die Gefahren des serbischen Königsthrons. — Die Hintergründe des Attentats. — Anschläge auf Staatsmänner.

Erst nach und nach ist es möglich gewesen, aus den vielen von einander abweichenden und oft recht widerspruchsvollen Schilderungen der vielen Augenzeugen des blutigen Geschehens in Marseille ein Bild des tatsächlichen Ablaufes dieser Tragödie zu gewinnen. Aus zahlreichen nachgeprüften Einzelheiten hat sich nunmehr folgende zusammenfassende Schilderung ergeben:

Nach seiner Ankunft um 16 Uhr bestieg der König ein Automobil der Marseiller Präfektur, dessen Verdeck heruntergeschlagen war. Neben ihm sass Aussenminister Barthou, auf dem Klappsitz ihnen gegenüber der General Georges. Der Wagen wurde ausnahmsweise von einem Chauffeur der Polizei geführt. Um 16,15 Uhr bog der Zug vom Alten Hafen kommend in die Marseiller Hauptstrasse ein, die von einer Volksmenge dicht besetzt war. Das 141. Infanterieregiment, eine Abteilung senegalesischer Schützen und andere Truppen hatten bei dem Anlegen des königlichen Bootes die Ehrenbezeugungen erwiesen. Die Strassen waren von Polizei, Gendarmerie und Mobilgarde abgesperrt.

Als der Wagen die Säulenfront des Börsengebäudes erreichte,

durchbrach ein barhäuptiger, kräftiger Mann von ungefähr 40 Jahren in guter grauer Kleidung die Absperrung, stiess einen Filmphotographen beiseite, schlüpfte geschickt vor dem Pferd des den königlichen Wagen begleitenden französischen Obersten Piolett vorbei und sprang, in der rechten Hand eine grosse Magazinpistole schwingend, auf das Trittbrett des Wagens. Das alles ging so schnell vor sich, das die Schüsse losgingen, ehe auch nur ein einziger Mensch einer Bewegung fähig gewesen wäre.

Der König, Barthou und General Georges wurden sogleich getroffen. Im ganzen fielen etwa zehn Schüsse. Der Chauffeur des Wagens, der sogleich angehalten hatte, versuchte, den Mörder am Rock oder am Nacken zu fassen. Diesen Augenblick zeigen die photographischen Aufnahmen mit einer geradezu fürchterlichen Lebendigkeit. Der Oberst reisst sein Tier nach links herum und schlägt mit dem entblössten Säbel zweimal auf den Schädel des Mörders ein, der vom Trittbrett herunterstürzt und auf das Pflaster fällt.

Nach den Berichten der Augenzeugen war die Szene sekundenlang zu einem Alpdruck erstarrt, der sich auf die Menschen legte und sie zu handeln hinderte.

Dann aber brach eine Panik aus.

Ein Mann aus der Menge, ein ehrbarer Marseiller Kaufmann, der sich auf den Mörder stürzen will, wird für einen Komplizen gehalten und von der Polizei hinweggerissen. Der Mörder, der blutend am Boden liegt, schiesst weiter, und zwar noch einmal ungefähr zehn Schüsse, die auf die Volksmenge und die Polizisten gerichtet sind. Ungefähr zehn Personen brechen im Feuer zusammen, darunter eine Frau und ein Kind.

Der König war vornübergesunken. Barthou wurde bleich und blutend aus dem Wagen gezogen. Der General Georges, am Hals verwundet, erbrach dauernd Blut. Der König gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Während der Minister und der General in die Hospitäler geschafft wurden, wurde der Wagen mit dem sterbenden König zur Präfektur geleitet. Er folgte dabei dem für den Festzug vorgeschriebenen Weg. Die Volksmenge wusste noch nicht, dass ein Sterbender kommt. Sie schickte sich an, den Gast freudig zu begrüssen, erstarrte aber unter der abwehrenden Geste der begleitenden Personen. Um 17,05 Uhr hauchte der König sein Leben aus, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben.

Barthou wurde in das Hotel Dieu gebracht. Unterwegs hatte er einen Augenblick das Bewusstsein verloren, gewann es jedoch bald wieder und sagte: „Ich glaube, dass ich schwer getroffen bin." Um 17,35 Uhr, genau eine halbe Stunde nach dem Verscheiden des Königs, schliesst auch Barthou für immer die Augen.

Während man sich um die Opfer des Attentats bemühte wurde der Mörder den Händen der wütenden Volksmenge entrissen und in einen Polizeiposten geschleppt. Er hatte zwei schwere Säbelwunden auf dem Kopf, eine Kugel hatte seine Leber durchschlagen, eine andere war ihm in den Schädel gedrungen, der durch die Schläge der Volksmenge eine einzige Wunde geworden war. Gegen 21 Uhr starb er, ohne dass er hätte verhört werden können.

Die Organisatoren des Mordes

Ein Racheakt der Kroaten und Macedonier. — Wenn nicht Marseille, dann Paris. — Der Haupttäter der bekannte Terrorist Georgieff. — Die Terrorschule in Janka Puszta in Ungarn. — Der Organisator noch nicht gestellt.

Die bisherigen Ermittlungen über die Urheber und Ursachen des Attentats von Marseille lassen klar erkennen, dass der Mordanschlag von langer Hand vorbereitet war und dass hinter dieser Tat eine Terrorgruppe steht, die die Befreiung, bezw. Unabhängigkeit, Kroatiens und Macedoniens fordert. Der, bei dem Attentat von Polizei und Publikum gelynchte, Mörder Kelemen, der sich in Paris unter dem Namen Suck aufhielt, wird jetzt einheitlich von der französischen und jugoslawischen Kriminalpolizei als der bekannte macedonische Terrorist Wladimir Georgieff ermittelt, der persönlicher Chauffeur und Kurier des bekannten Imroführer Macedoniens Michailoff ist und in Bulgarien, als auch in Jugoslawien, verschiedene Morde am Gewissen hat. Zuletzt war er Instruktor der bekannten Terroristenschule Janka Puszta in Ungarn, die auf dem Gut untergebracht war und Terroristen im Bombenwerfen und Revorlverhandhaben ausbildete. Mit einem ungarischen Pass kam Georgieff nach der Schweiz, wo er mit dem tschechischen Kelemenpass versehen und nach Paris geschickt wurde, wo er mit anderen Komplizen zusammentraf, unter anderem mit den mitverhafteten Iwan Rajticz, welcher sich als Benesch, bezw. Kever, ausgab und Nowak, bezw. Ignar Sungar, während sein richtiger Name Zwonimir Pospiszil ist. Ausserdem ist noch eine Dame verwickelt, die die Waffen an die Terroristen in Aix-en Provence an Kelemen aushändigte, aber dann spurlos verschwand. Jetzt ist in der Person eines gewissen Eugen Kwalernik, Malury, verhaftet worden und soll als der Hauptinitiator des Attentats gelten.

Die Spuren der Mordorganisation führen nach Jugoslawien, wo sich die sogenannte „Ustawa", bezw. „Schwarze Hand" des Obersten Pawelicz befindet, die schon vor Jahren ein Attentat auf Alexander den II. organisierte, welches indessen fehlging. Dieser Pawelicz arbeitet in Gemeinschaft mit dem Macedonier Michailoff, der vor kurzem aus Bulgarien über die Türkei nach der Schweiz floh und dessen Frau, die bekannte Revolutionärin Craniciu, bereits im Wiener Burgtheater einen macedonischen Bandenführer niederschoss. Die Organisation des Obersten Pawelicz, eines früheren Rechtsanwalts in Agram, umfasste nie mehr, als etwa 30 Personen und setzte sich die Unabhängigkeit Kroatiens zum Ziel, wie auch Michailoff die Forderung „Macedonien den Macedoniern" stellte, welches bekanntlich teils von Griechenland, teils von Bulgarien und Jugoslawien aufgeteilt ist. Hinter Pawelicz verbergen sich eine Reihe anderer Terrorgruppen, die je nach Bedarf in Aktion gesetzt werden. Tatsache bleibt, dass der Mord in Marseille zunächst für Paris bestimmt war, dann aber nach dem Ankunftsort Alexanders verlegt wurde. Neben Kelemen-Georgieff waren noch zwei andere Terrorgruppen, wie seinerzeit in Serajewo, bereit, die in Aktion treten sollten, falls der Anschlag Georgieffs misslungen wäre:

Wieweit die Terrororganisation ausgebaut ist, beweist die Tatsache, dass in Ungarn eine eigene Terrorschule unterhalten wurde, dass sich die Terroristen der verschiedensten Pässe bedienten, zahlreiche Morde bereits durchführten und auch von gewissen Staaten mit Geldmitteln versehen wurden. Das Attentat von Marseille solle zunächst eine Sühne an Alexander wegen Unterdrückung der Kroaten sein, dann aber auch Rache an Barthou, dem es gelang, die Freundschaft zwischen Jugoslawien und Italien zu vermitteln. Der ganze Sachverhalt ist bis jetzt nur oberflächlich geklärt, man wird im Verlauf der Untersuchung noch auf andere Geheimnisse stossen.

Kelemen-Georgieff bediente sich einer deutschen Waffe, die ihm von der noch unbekannten Dame, der angeblichen Terroristin Marie Vondrackova, in Aix-en Provence überreicht wurde, die das neueste Modell einer Mauserpistole darstellt, welche als kleines Maschinengewehr bezeichnet werden kann und in einer Minute nicht weniger als 180 Schüsse abgeben kann, eine Ladung mit einem Druck umfasst 20 Schuss. Man fragt in Frankreich, wie der Attentäter zu dieser neuesten deutschen Waffe kam, zumal in seinem Besitz auch noch eine weitere Pistole, System Walther, vorgefunden wurde. Die mit gefälschten Pässen verhafteten „Nowak und Benesch" sind geständig und geben an, nach Frankreich mit der Absicht der Ermordung Alexanders gekommen zu sein. Es hat den Anschein, dass der kommende Prozess in der Mordsache in Marseille noch manches Geheimnis um die Behandlung der Kroaten offenbaren soll, wobei Jugoslawien nicht gerade gut wegkommt. Durch den Mord sollte in erster Linie eine Verständigung zwischen Belgrad und Rom verhindert werden.

Die Terroristenorganisationen in Jugoslawien haben eine lange Vergangenheit, die „Schwarze Hand" hat sich bereits in der Vorkriegszeit lebendig erwiesen und war ausersehen, den alten Kaiser Franz zu beseitigen. Sowohl Maichailoff, als auch Pawelicz, haben manchen Mord am Gewissen, die, jetzt durch das Attentat in Marseille gestellten, Terroristen eine lange Schule und vor allem eine Reihe von Morden hinter sich. Es ist kaum anzunehmen, dass mit dem Drama von Marseille auch die Epoche der Terrorgruppen beendet werde. Ohne den Schutz bestimmter Staaten, die sogenannte nationale Belange zu bereinigen haben, wäre ihr Bestand nicht möglich. Denn faktisch hat Michailoff in Bulgarien bis zur letzten Militärdiktatur geherrscht, stellte in bulgarischen Kabinetten Minister und erledigte „Freunde", die mit Jugoslawien zusammenarbeiteten und nur eine Autonomie Macedoniens forderten. Bulgarien gewährte seit der Ermordung Stampoljskis in Sofia Michailoff in Protogoroff Schutz und finanzielle Unterstützung und dieser arbeitet wieder mit kroatischen Terrorgruppen zusammen, versah sie mit Geld und Material, um es nicht zu einem Ausgleich und zur Beruhigung des Balkans kommen zu lassen. Die innere macedonische revolutionäre Organisation, kurz IMRO genannt, hat deshalb nicht aufgehört, zu existieren, wenn auch Michailoff fliehen musste und seine Waffenlager in Bulgarien ausgehoben sind. Und auch Pawelicz wird für einige Zeit verschwinden, sodass vielleicht jetzt bereits in den Etappen an neuen Mordplänen gearbeitet wird. In Wirklichkeit sind diese Mordaktionen der Ausfluss des Nationalismus, wie er eben nicht nur in der Vorkriegszeit, sondern besonders durch die Friedensverträge von 1919 gezüchtet wurde. Wie gesagt, man wird über Marseille noch manche Ueberraschung erleben, und bestimmte Staaten kommen nicht gerade gut dabei weg, möge man noch soviel von Frieden und Freundschaft reden.

Das Schicksal der Belgrader Herrscher

Nur wenige starben eines natürlichen Todes

Der Belgrader Thron hat seinen Besitzern bisher kaum Glück gebracht. Nach einer dreizehnjährigen Regierungszeit ist jetzt König Alexander ermordet worden. Seine Vorgänger fanden ebenso wie er, meist ein tragisches Ende. Der Urgrossvater des eben hingemeuchelten Königs eröffnete die unglückliche Reihe. Er hatte Serbien von der fast ein halbes Jahrhundert währenden türkischen Herrschaft befreit, musste aber 1813 fliehen und wurde, vier Jahre später, als er einem trügerischen Rufe folgend, wieder über die Donau ging, im Auftrage seines Gegenspielers, Milosch Obrenowitsch, in Smederewo ermordet. Seinen Kopf schickte Milosch nach Konstantinopel. Nach 24jähriger Herrschaft musste

auch Milosch das Land verlassen.

Sein lungenkranker Sohn, Milan, erfuhr gar nicht, dass er Herrscher war, er lag im Sterben. Sein jüngerer Bruder Michael wurde nach zwei Jahren vertrieben.

Ihn löste Alexander, der Sohn des „Schwarzen Georg", ab. Nach sechzehn Jahren schlug auch seine Stunde. Er musste fliehen, lebte in Temesvar und Wien und wurde dort am Friedhof auf der Schmelz begraben. Als ihn sein Sohn, der nachmalige König Peter enterdigen liess, fehlte der Kopf. Eine merkwürdige Gleichheit im Schicksal von Vater und Sohn. Heute ruhen sie beide in prunkvoller Gruft am Oplenatz nächst Topola, dem Orte, von dem aus Georg den Befreiungsfeldzug angetreten hatte. Nachfolger Alexanders wurde der greise Milosch, der sich noch zwei Jahre der Rückkehr erfreuen konnte, dann starb er achtzigjährig und hinterliess den Thron dem Fürsten Michael, der acht Jahre später — unter den Dolchen gedungener Mörder im Parke von Toptschider — sein Leben liess. Der vierzehnjährige Milan, Sohn eines Vetters, wurde sein Nachfolger. Serbien erlebte

zum erstenmal eine Regentschaft

Das zweitemal war es, als Milan 1889 zugunsten seines minderjährigen Sohnes Alexander zurücktrat, dass eine dreiköpfige Regentschaft vier Jahre hindurch dem Land schweren Schaden zufügte.

Siebzehnjährig machte sich Alexander frei, in Grund und Boden verdorben. Neun Jahre später starben er und seine Frau unter Verschwörerdolchen. Es war der Jahrestag des Mordes an Michael. Nachfolger wurde Peter, der dritte aus dem Hause Karadjodjewitsch. Nach zehn Jahren musste der vom Schicksal zermürbte und kranke Mann das Amt seinem zweiten Sohne übertragen; der ältere, Georg, war der Anwartschaft auf den Thron 1909 entkleidet worden. Wenn auch nicht von den eigenen Landsleuten vertrieben, musste auch Peter

die Flucht vom Thron

erleben. Vier Jahre wartete er, bis er, als Befreier begrüsst, nach Belgrad heimkehren konnte. Er kränkelte noch einige Jahre. Nun hat das grausame Schicksal, das den Belgrader Thron umwittert, dem im rüstigsten Mannesalter stehenden vierten Herrscher aus dem Hause Karadjordje das gleiche Ende wie dem Urgrossvater bereitet. Zum drittenmal in einer — geschichtlich gesehen — nur kurzen Zeitspanne, wird eine Regentschaft für einen jungen Herrscher in Belgrad ihres Amtes walten.

Politische Attentate

Politische Attentate hat es zu allen Zeiten gegeben. Wir veröffentlichen nachstehend eine Reihe von Anschlägen, die für die betroffenen Länder von mehr oder minder grosser politischer Bedeutung waren:

April 1865: Präsident Lincoln (Amerika) erschossen.

Im Jahre 1878: Kaiser Wilhelm I. (Täter: Hödel, Nobiling).

März 1881: Zar Alexander II. von einer Bombe getötet.

10. September 1898: Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, erstochen.

Juli 1900: König Umberto von Italien erschossen.

Juni 1903: König Alexander I. (Serbien) und Königin Draga, ermordet.

28. Juni 1914: Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich und Frau, erschossen in Serajewo.

31. Juli 1914: Jean Jaures, erschossen in Paris.

Im Jahre 1916: Oesterreichischer Ministerpräsident Stürgh, in Wien erschossen.

6. Juli 1918: Deutscher Gesandter Graf Mirbach, in Moskau erschossen.

1. November 1918: Ministerpräsident Graf Tisza (Ungarn), erschossen.

Im Jahre 1919: Lenin, schwer verletzt; Ministerpräsident Kurt Eisner (Bayern), Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, erschossen.

November 1919: Hugo Haase, Führer der USP., erschossen in Berlin.

14. Mai 1920: Präsident Caranza (Mexiko), ermordet.

8. März 1921: Ministerpräsident Dato (Spanien), erschossen.

26. August 1921: Abg. Erzberger (Deutschland), ermordet.

9. Juni 1921: Bayerischer Sozialdemokratischer Abgeordneter Karl Gareis in München erschossen.

Juni 1922: Attentat auf den ersten Reichskanzler der deutschen Republik, Philipp Scheidemann, in Kassel, unverletzt.

24. Juni 1922: Reichsaussenminister Rathenau (Deutschland), erschossen.

16. Dezember 1922: Präsident Narutowicz (Polen), erschossen.

1. Februar 1923: Minister Raschin (Tschechoslowakei), tödlich verletzt.

Juni 1923: Ministerpräsident Stamboliczsky (Bulgarien), erschossen.

1. Juni 1924: Bundeskanzler Seipel (Oesterreich), schwer verletzt.

16. April 1925: König Boris, Höllenmaschine in der Kathedrale, unverletzt, 150 Tote.

7. April 1926: Mussolini, leicht verletzt.

14. Oktober 1927: Cena Bey, albanischer Gesandter in Prag, erschossen.

12. April 1928: Bombenanschlag gegen den König von Italien, 23 Tote, der König unverletzt.

20. Juni 1928: Ministerpräsident Raditsch (Jugoslawien), tödlich verletzt.

20. Februar 1931: König Achmed Zogu (Albanien), unverletzt.

7. Mai 1932: Präsident Doumer (Frankreich), erschossen.

15. Februar 1933: Präsident Roosevelt, unverletzt.

6. Juni 1933: Ministerpräsident Venizelos, unverletzt.

3. Oktober 1933: Bundeskanzler Dollfuss, leicht verletzt.

29. Dezember 1933: Ministerpräsident Duca (Rumänien), erschossen.

15. Juni 1934: Polnischer Innenminister Pieracki, in Warschau erschossen.

25. Juli 1934: Bundeskanzler Dollfuss, erschossen.

9. Oktober 1934: König Alexander I. von Jugoslawien und Aussenminister Barthou, erschossen.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Chorzow. Holzarbeiter. Sonnabend, den 20. Oktober, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus (Vereinszimmer) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

Infolge ungeheurer Wirtschaftsnot schied nach kurzem Leiden unser lieber Freund und Kampfgenosse

Dr. Ernst Bloch

am Sonnabend, den 13. Oktober freiwillig aus dem Leben.

Wir werden den opferfreudigen und selbstlosen Menschen als Freund und Lehrer, als Vorbild eines sozialistischen Vorkämpfers, weit übers Grab hinaus in ehrendem Andenken behalten.

Seine Einäscherung erfolgte am Freitag im Breslauer Krematorium.

Kattowitz, den 15. Oktober 1934.

Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei Polens
DSAP.-Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt"
Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen

JACK LONDON

DIE ZWANGSJACKE

85

Ich habe soeben herzlich gelacht. Der Gefängnisarzt, ein braver Bursche, ist hier gewesen, um mit mir zu reden und mir seine Hilfe in Form eines Betäubungsmittels anzubieten. Selbstverständlich dankte ich für sein Anerbieten, mich heute nacht so voll von Morphium zu spritzen, dass ich morgen nicht ahnte, ob ich auf dem Hin- oder Rückwege wäre, wenn es zum Galgen ginge.

Aber das, worüber ich lachte, war etwas anderes. Das sieht Jake Oppenheimer ähnlich. Ich kann ihn vor mir sehen, wie er sich über die Reporter lustig machte, die es wohl nicht für Absicht hielten. Es war sein letzter Morgen. Nach dem Frühstück stand er in seinem kragenlosen Hemd da, die Reporter standen um ihn her in der Zelle, und einer von ihnen fragte ihn nach seiner Meinung über die Todesstrafe.

Wer kann behaupten, dass wir mehr als eine dünne Schicht Zivilisation über unserer rohen Wildheit haben, wenn eine Gruppe lebender Menschen eine solche Frage an einen Mann richten kann, der sterben soll, und den sie selbst sterben sehen wollen? Aber Jake war auf der Höhe der Situation. „Meine Herren", sagte er, „ich hoffe den Tag zu erleben, da die Todesstrafe abgeschafft wird".

Ich habe manches Leben gelebt. Der Mensch hat als Individuum in den letzten zehntausend Jahren keine moralischen Fortschritte gemacht, das behaupte ich mit Bestimmtheit. Der Unterschied zwischen einem ungebändigten Pferd und dem geduldigen Zugtier ist nur ein Unterschied im Training. Training ist der einzige moralische Unterschied zwischen den Menschen von heute und den Menschen vor zehntausend Jahren. Unter seiner dünnen Schicht von Moral ist er derselbe Wilde wie damals. Moral ist ein soziales Kapital, ein Zuwachs, den die schweren Zeiten veranlasst haben. Das neugeborene Kind würde ein Wilder werden, wenn es nicht trainiert, mit der abstrakten Moral poliert würde, die so viel Zeit brauchte, sich aufzuhäufen.

„Du sollst nicht töten" — bravo! Morgen werden sie mich töten. Auf den Werften aller zivilisierten Länder legen sie die Kiele zu Dreadnoughts und Superdreadnoughts. Liebe Freunde, ich, der ich jetzt sterben soll, grüsse euch — bravo!

Ich frage euch, wird heute eine bessere Moral gepredigt als die, welche von Christus, von Buddha, von Sokrates und Plato, von Confucius und dem geprägt wurde, der die „Mahabharata" schrieb? Grosser Gott, vor fünfzigtausend Jahren waren unsere Frauen reiner, unsere Familienverhältnisse geradliniger.

Ich muss sagen, das die Moral, die wir in alten Tagen übten, feiner war als die, welche heut geübt wird. Weist diese Gedanken nicht allzu rasch von euch! Denkt an unsere Ausnutzung der Kinderarbeit, an unser politisches Unwesen, unsere politische Korruption, unsere Nahrungsmittelfälschungen, unsere Sklaverei von den Töchtern der Armen. (Schluss folgt.)